

# Massauer Bote

Mit illustriertem Sonntagsblatt und landwirtschaftlicher Beilage.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Redakteur Dr. Albert Sieber, Limburg. — Druck und Verlag der Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

**Bezugspreis:**  
 Vierteljährlich 1,50 Mk., durch die Post zugestellt  
 1,92 Mk., bei der Post abgeholt 1,50 Mk.

**Gratis-Beilagen:**  
 1. März, Sonntagsblatt „Sterne und Blumen“.  
 2. „Ausschauer Landwirt“.  
 3. Sommer- und Winterfahrplan.  
 4. Wandkalender m. Märkteverzeichn. v. Nassau.

Er erscheint täglich  
 außer an Sonn- und Feiertagen.

**Anzeigenpreis:**  
 Die siebenzehnjährige Zeitung über deren Nummer  
 15 Pfg. Reklamenspreisen 40 Pfg.

**Anzeigen-Annahme:**  
 Nur bis 9 Uhr nachmittags des Erscheinungstages bei der Expedition, in den anzuwärtigen  
 Agenturen bis zum Vorabend. — Abdruck wird  
 nur bei Wiederholungen gewährt.

**Expedition:** Diezerstraße 17.  
 Fernsprech-Anschluß Nr. 8.

## Vormarsch gegen die Russen in Galizien und am Memelstrom.

### Das große Ringen.

Situationsbericht vom Dienstag, den 29. Sept.

WB. Großes Hauptquartier, 29. Sept., abends. (Amtlich.) Auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich fanden bisher noch unentschiedene Kämpfe statt. In der Front zwischen Aisne und Maas herrschte im allgemeinen Ruhe. Die im Angriff gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Fortschritte aus Verdun und Toul zurück. Western eröffnete die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts um Antwerpen das Feuer. Der Vormarsch belgischer Kräfte gegen die Grenzschutzlinie ist zurückgewiesen worden.

Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki erfolgten. Wegen der Festung Ossowiez trat gestern die schwere Artillerie in den Kampf.

### Vormarsch der vereinigten deutschen und österreich-ungarischen Streitkräfte im Westen Galiziens.

WB Wien, 29. Septbr., mittags. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:

Angehts der von den verbündeten deutschen und österreich-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits bei Biocz zerstreut. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavallerie-Divisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Der stellvert. Chef des Generalstabes von Höfer, Generalmajor.

### Die Flotten des Dreiverbandes am Bosphorus und vor den Dardanellen.

Rom, 29. Sept. Der Corriere d'Italia meldet aus Konstantinopel: Die russische Flotte auf dem Schwarzen Meere nähert sich dem Bosphorus, u. die englische Mittelmeerflotte zusammen mit einem großen Teil der französischen Flotte versammelt sich in den ägäischen Gewässern. Die gleichzeitige Flottenlandung am Bosphorus und vor den Dardanellen soll die Vorarbeiten zur Zurücknahme der Kapitulationen des russischen Flottenverbandes und sie zwingen, die „weichehastige“ Stellungnahme gegenüber dem Dreiverband aufzugeben.

### Die Stimmung in der Türkei.

Konstantinopel, 22. Sept. Bei den großen Massen aus Freude über die „Befreiung der Türkei vom Joch der Kapitulationen“ fanden vor den Konsulaten der Dreiverbandstaaten nicht lärmende Entrüstungskundgebungen statt, die darauf schließen ließen, daß die Türkei dem Dreiverbande abzuschwenken beabsichtige. Die türk. Seidenwaren usw. verdoppelt. Das ist keine Kleinigkeit gegen Frankreich und England, von wo die Waren zuweilen kommen. In Galatarieta verlangen türkische Offiziere die Einstellung einer französischen Fahne, und da sich der Eigentümer weigerte, dieser Aufforderung Folge zu leisten, erhielt er tatsächlich eine Kugel.

Englischen Schleppern ist verboten worden, über die Dardanellen hinauszugehen, und im Schwarzen Meere hat man einem russischen Dampfer die Funkentelegraphie abgenommen.

### Die Kriegsereignisse im Westen.

Die aus dem großen Hauptquartier eingetroffenen neuesten Meldungen vom Kriegsschauplatz in Frankreich konnten bisher zwar nicht das mit atemloser Spannung von der ganzen Nation erwartete wichtige Erlösungswort uns übermitteln, bringen aber fortgesetzt Kunde von dem für uns günstigen Stande des Schlachtgeschehens auf der von Paris bis nach Verdun sich hinziehenden Front und nördlich von diesen feindlichen Stellungen. Die französisch-englischen Heere haben zwar wiederholt versucht, durch einen Manöverangriff auf unsere rechten Flügel zwischen Aisne und Maas einen entscheidenden Erfolg sich zu sichern, sind aber zurückgeschlagen worden. Auch der letzte weitwärtige Vorstoß ist, wie vom 26. September abends berichtet wird, fehlgeschlagen, die auf Vaux-la-Vieille, nördlich von St. Quentin, vorgedrängte französische Division hat den ihr entgegengetretenen deutschen Kräften weichen müssen. Die von den Deutschen jetzt eingenommenen Stellungen sind so ausgezeichnet, daß die feindlichen Angriffe an ihnen zusammenbrechen. In einem englischen Blatte werden die Befestigungen stärker und widerstandsfähiger genannt als eine aus Stahl erbaute Linie. Die deutsche Heeresleitung hat offenbar eine strategisch äußerst wichtige Bewegung mit der Zurücknahme des rechten Flügels ausgeführt, um die Kräfte zu weiterem Vordringen in Position zu bringen. Wie es heute gibt, die wegen des vermeintlichen Stillstandes der Operationen an ihrem rechten Flügel die Stirne runzeln, so muß ihnen entgegengehalten werden, daß die feindlichen Truppen nicht nur trefflich geführt werden, sondern sich auch mit großer Bravour schlagen, zudem gleichfalls eine Verteidigungslinie geschaffen haben, deren Einnahme in offenem Sturm laus ungeheure Menschenopfer von unserer Seite erfordert würde.

In der Mitte der Schlachtfront dauert der belagerungsartige Kampf, wobei die Artillerie von beiden Seiten in eifrigster Betätigung befaßt ist, fort. Die deutsche Vorwärtsbewegung kann dort an einzelnen Stellen günstige Erfolge verzeichnen. Eine hochfreudliche Wendung ist in der Kriegslage auf dem äußersten linken Flügel bei Verdun eingetreten, die Sperrfortlinie auf der Linie Verdun-Toul ist durchbrochen und die Maas überschritten. Das Sperrfort Camp des Romains (Römerdünge) ist als erstes von den drei Forts, gegen die von der herangewandten Festungsartillerie die Beschüsse vor einigen Tagen erfolgreich eröffnet wurde, von den Bayern erklüftet worden. Die beiden andern Forts werden jetzt wahrscheinlich gleichfalls in kürzester Frist den Belagerern sich übergeben. Ebenso werden die südlich von Verdun belegenen Befestigungen kaum noch standhalten können, denn sie haben bereits das Feuer einstellen müssen. Bergweiteste französische Vorstöße aus Verdun und Toul wurden von unseren Truppen blutig abgewiesen. Mit der Eroberung der französischen Sperrfortlinie an der Maas ist die Grundlage für weitere bedeutende Erfolge gelegt. Nach ihrer Sprengung und nach Ueberführung der Maas sind den deutschen Truppen die Wege geöffnet, die in direkter Verlängerung gegen die Maas und in den Rücken der rechten Flanke der Franzosen führen. Der Durchbruch der deutschen Truppen nach Westen wird dazu beitragen, jene Entscheidung schneller herbeizuführen, die im Feldzuge gegen Frankreich einen kritischen Höhepunkt bezeichnen dürfte.

In Belgien ist die Zeit gekommen, mit der Festung Antwerpen Abrechnung zu halten, in die sich König Albert von Belgien mit den Truppen seiner Armee zurückgezogen hat, und von wo die deutschen Truppen andauernd angefallen und belästigt werden. Antwerpen wird nunmehr regelrecht belagert, und gegen einen Teil der dortigen Forts ist von unserer Artillerie bereits schweres Belagerungsgeschütz in Position gebracht worden; am Montag erdröhnten zum ersten Mal vor Antwerpen die Kruppischen Verjähungs-Kanonen, auch Bruinmer genannt. Diese 42 Zentimeter-Kaliber pflegen kurzen Prozeß zu machen und schreiben eine sehr deutliche Sprache.

### Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

hat in Galizien nach längerer Ruhepause der Vormarsch der verstärkten österreichisch-ungarischen Armee begonnen, welcher sich nach den neuesten Depeschen auf ihrem linken Flügel deutsche Truppenkorps angeschlossen haben. Die Operationen haben in erster Linie war die Einnahme Galiziens zum Zweck, werden darüber hinaus aber zweifellos auch zu einer energischen Offensive nach Rußland hinein führen. Die Lage begünstigen Zuschauer sind für den Harn Nikolaus nunmehr zu Ende; es geht jetzt um das Ganze. Hindenburgs Armee im Gouvernement Suwalki feiert keineswegs und wird bald weiteres von sich hören lassen. Die Russen haben allen Respekt vor diesem ebenso genialen wie resoluten deutschen Seerführer, welcher, wie zwei

starke russische Armeen bezwingen können, grimmig zuzupacken versteht und seinen Gegner nicht eberlos läßt, bis diesem der Atem ausgegangen ist und er die Waffen streckt.

### Eine großartige Einigkeitstundgebung der deutschen Erwerbsstände

fand am Sonntag, wie aus Berlin gemeldet wird, im großen Saale der Philharmonie in Berlin statt. Aus allen Teilen Deutschlands waren Vertreter der großen industriellen und landwirtschaftlichen Verbände, der Handwerker und des Handels, sowie des Verkehrs erschienen.

Die gemeinsame Sitzung des Deutschen Handelstages, des Deutschen Landwirtschaftertages, des Kriegsaussschusses der deutschen Industrie und des deutschen Handwerks- und Gewerbelammetages wurde eingeleitet durch eine Begrüßungsansprache des Präsidenten des Deutschen Handelstages, des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf. Er führte aus:

In der tiefsten und doch unendlich großen u. erhebenden Zeit, die zu durchleben uns vergönnt ist, vereinigen sich Vertreter von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk zu dieser gemeinsamen Sitzung.

Seht denn die Kanonen im Osten und Westen. Große Opfer an Menschenleben hat der Krieg bereits gefordert. Aber immer von neuem füllen sich die Rüden mit frischen todesmutigen und siegesgewissen Kräften aus allen Teilen der Bevölkerung. Unerbitterlich ist und bleibt die Luchtheit von Deutschlands Heer u. Flotte und die hervorragende Leistung durch ihre genialen Führer.

Roch etwas anderes ist der Welt offenbart worden — die Gesundheit und die Kraft unserer Volkswirtschaft, unseres wirtschaftlichen Lebens.

Der Weltkrieg hat fast alle Fäden zerrissen, durch die unser wirtschaftliches Leben mit dem der übrigen Völker so innig zusammenhängt. Auf sich selbst angewiesen, ist es nicht, wie unsere Feinde hofften, schwächlich zusammengebrochen, sondern es hat sich gezeigt, daß unser Wirtschaftsleben Mittel und Wege zu finden weiß, um sich zu helfen und aufrecht stehen zu bleiben, daß insbesondere auch unser Geld- und Kreditwesen, auf fester Grundlage beruhend, auch der Gewalt des hereinbrechenden Sturmes die Stirne zu bieten vermag.

Schwere Lasten sind der Gesamtheit auferlegt. Schwere Sorgen hat jeder einzelne zu tragen.

Wer aber glaubt, durch die Drohung, den Krieg in die Länge zu ziehen, das deutsche Volk und das deutsche Wirtschaftsleben mürbe zu machen, der hat sich verrechnet. Wir halten aus, bis das Ziel erreicht ist, und unser Ziel kann nur sein:

Ellenbogenfreiheit für unsere politische, Ellenbogenfreiheit für unsere wirtschaftliche Entwicklung für alle Zukunft.

Treten wir ein in unsere Beratungen mit dem Auge: Der Deutsche Kaiser, die Förderung der deutschen Einheit und Stärke, Kaiser und Reich, sie leben hoch!

Als Redner waren vorgehen: Graf v. Schwerin-Löwitz, Präsident des deutschen Landesrats und Abgeordnetenhauses, Landrat a. D. Kästner, Vorsitzender des Zentralverbandes deutscher Industrieller für den Kriegsaussschuß der deutschen Industrie, Kommerzienrat Friedrichs, Vorsitzender des Bundes der Industriellen für den Kriegsaussschuß der deutschen Industrie, Obermeister Plate (Hannover), Vorsitzender des deutschen Handwerks- und Gewerbelammetages, Geheimer Kommerzienrat Dr. Reben DuMont (Köln) für die Handelskammern, Reichsrat Dr. Ing. Oscar von Miller (München) für Süddeutschland, besonders Bayern, Geheimer Oberfinanzrat Müller, Direktor der Dresdener Bank im Namen der Banken, General-Landwirtschaftsinspektor Dr. Knapp (Königsberg).

Die vorgeschlagene Resolution hat folgenden Wortlaut:

Eine Welt von Feinden hat sich verbündet, um das Deutsche Reich politisch und wirtschaftlich zu vernichten. Voll Jörn und voll Begeisterung hat um seinen Kaiser geschart das deutsche Volk sich einmütig erhoben. Jeder unserer Krieger in Meer und Flotte weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes handelt. Daher haben unsere Waffen ihre glänzenden Erfolge errungen. Daher wird auch ihnen der Sieg beschieden sein. Hierfür birgt auch die Stärke und Gesundheit unserer Volkswirtschaft, der beispiellose Erfolg der mit fast 4 1/2 Milliarden Reich gesicherten Kriegsanleihe. Wohl hat der Krieg uns schwere wirtschaftliche Lasten auferlegt. Freudig sind sie für das Vaterland übernommen worden; zu jedem weiteren Opfer bereit sind alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk sind einmütig entschlossen, bis zu einem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird die gesicherte Grundlage gegeben sein für uns zu neuer Macht und neuer Wohlfahrt des Deutschen Reiches.

An den Kaiser wurde nachstehendes Guldigungstelegramm gefandt:

Ein Majestät bringt eine vom Deutschen Handelstage, Landwirtschaftsrat, Kriegsaussschuß der deutschen Industrie und deutschen Handwerks- und Gewerbelammetage veranstaltete Versammlung

ehrfurchtsvolle Guldigung dar. Einmütig im Horne über den frevelhaft gegen uns heraufbeschworenen Krieg, einmütig in der Zuversicht auf unsere Waffen, einmütig im Gefühl unserer wirtschaftlichen Kraft, bekunden die Vertreter aller Teile des deutschen Wirtschaftslebens von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk die feste Entschlossenheit, durchzuhalten, bis zu einem Ergebnis, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird unter keinem glorreichen Kaiser das Deutsche Reich auf sicherer Grundlage zu neuer Macht und Wohlfahrt gelangen. Kaempf, Graf von Schwerin-Löwitz, Mölter, Friedrichs, Plate.

Die Resolution und das Kaiser-Telegramm wurden einstimmig angenommen.

### Die Kathedrale von Reims.

Rom, 28. Sept. Der Popolo Romano gibt einen Brief des Erzbischofs von Reims, Kardinals Luçon, wieder, in dem es heißt, daß die Türme, die Fassade und die Orgel der Kathedrale zu Reims unbeschädigt sind. Das Blatt meint, die Künstler und Gelehrten hätten geschweigt davon, genaue Nachrichten abzuwarten, bevor sie ihren Protest losließen.

### Reims im Granatfeuer.

Im Gegensatz zu der Sehe, die in Frankreich und andertwärts wegen der Beschädigung der Kathedrale von Reims gegen Deutschland geführt wird, gibt man in England vielfach offen zu, daß das Entschuldigensgefühl unbegründet und das herrliche Bauwerk nur wenig beschädigt ist. Das geht auch deutlich aus der Schilderung eines Berichterstatters der Londoner „Daily Mail“ hervor, der während der Beschädigung in Reims weilte und die Wirkung der deutschen Granaten ausführlich beschreibt. „Ich komme zu einem großen Häuserblock — es müssen wenigstens ein Duzend großer Geschäftshäuser gewesen sein — von denen nichts übrig ist, als ein Haufen nach rauchender Trümmer. Ein ganzes Regiment von Singsingen Nähmaschinen ist baltig auf die Straße gebracht worden, denn in dem vorderen Teil der Ruine befand sich die Reims-Filiale dieses Geschäfts. Nun biete ich um die Ecke, die zur Kathedrale führt. Hier ist eine Granate mitten in der Straße explodiert, hat ein großes Loch im Pflaster aufgewühlt und Steinplitter überall hingeschleudert, jedoch alle Fensterreihen auf 50 Meter in der Runde zerbrochen sind. Ein Paar Jungen setzen die Stücke zu flirrenden Haufen zusammen. Und dort ist das Theater mit Wächern in den Mauern und daneben die Feuerwehrtwache, die von oben bis unten zerstört ist. Die Unterpräfektur, die zugleich das Polizeigebäude ist, existiert nicht mehr; an ihrer Stelle befindet sich ein qualmendes Trümmerhaas. Und dann trete ich auf den Platz der Kathedrale. Da ist nicht so viel zu sehen, als man aus der Ferne vermutet hätte, denn die Türme u. Mauern stehen noch, und die Schrägmen an den schönen gotischen Ornamenten, die von den deutschen Granaten verurteilt wurden, sind nicht leicht zu unterscheiden von denen, die der Zahn der Zeit durch 600 Jahre genagt. Nur die großen Tore gähnen jetzt nackt, denn die alten eisernen Türen sind verbrannt. Vor der Kathedrale liegt ein müßiger Haufen halbverbrannter Strohes, das beim Ausbruch des Brandes herausgezerrt wurde, und Duzende von verkohlten und angezündeten Balken türmen sich übereinander. Ich konnte nicht in die Kirche hinein, denn der verlassene Platz ist von französischen Soldaten besetzt, aber durch die offenen Türen der Kathedrale konnte ich ein Wirrwarr von herabgestürzten Sparren, umgestoßenen Weichhölzern und zerstörtem Solzwerk bemerken. Man erzählte mir, daß einer der Türme beschädigt sei, aber so weit wie ich feststellen konnte, besteht die Möglichkeit, die Kathedrale wieder ganz herzustellen. Das große Fenster an der Nase im Westen, das aus wundervollem bernsteinfarbenen Glas besteht, ist glücklicherweise erhalten, aber einige Böcher sind darin. Unterdessen fallen immer noch in Abständen von 5 Minuten Granaten in die Stadt. Es ist wenigstens ein Vorteil in einer beschossenen Stadt, daß die Geschosse, die nicht in meine Straße fallen, nicht sehr aufregend sind, da man nur ihr Weisen hört u. das Krachen des flirrenden Mauerwerks. Eine merkwürdige Empfindung aber ist es, so Strohauf Strohauf durch das Herz einer sonst so geschäftigen Stadt zu wandern und nichts Lebendiges zu erblicken; keinen Ton zu hören außer dem Hallen des eigenen Fußtritts und dem beständigen Donner der Kanonen. Die Bewohner haben sich zum großen Teil in die Keller geflüchtet und führen dort eine Art Höhlenleben. Der englische Berichterstatter besuchte einen Landsmann, der seit langem in Reims lebt, und fand ihn mit 32 andern, die hier seit Tagen ihr Quartier aufgeschlagen hatten, im Keller unter staubigen Weinfässern. Ein winziges Oellämpchen warf einen dürrigen Kladderhahn durch den Raum. Alle klagten über Mangel an Lebensmitteln. Seit Tagen ist kein Brot mehr gebacken worden, es fehlt an Notwendigkeiten, u. diese „Troglobdten“ (Höhlenbewohner) in ihren Kellern leben kümmerlich von den letzten Vorräten, die sie mit heruntergebracht haben. In den großen Weinfässern der Champagner-Firma Seidlich sind allein 4000 Flüchtlinge in furchtbar schlechter Luft und unter den elendsten Lebensbedingungen zusammengedrängt.

Der Handreich auf Fort Malonne.

Berlin, 28. Sept. Leutnant v. d. Linde, der das Fort Malonne, das zum Festungsgürtel von Namur gehört, überrumpelt hat, schildert in einem Briefe an seine Eltern, der im "Volkssang" abgedruckt ist, den Handreich in folgender Weise: "Ich mußte auf ungedecktem Gelände auf das Fort losgehen. Überall stritten mit Schießscharten entgegen, aus denen es jede Sekunde losknallen konnte. Von allen Offizieren, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, wurde ich ausgesucht. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Gerade konnte ich nicht, weil die große Brücke über den Graben zurückgezogen war. Als der Kommandant und uns bemerkte, rief ich ihn an und redete ihm vor, daß ein ganzes Regiment draußen im Walde stehe und das Feuer sofort eröffnen würde, wenn nur eine Minute mit der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter und wir betreten das Fort. Ich ließ jeden Einzelnen vortreten. Wir untersuchten sie. Die Waffen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Gewehr im Aufschlag. Der Kommandant des Fort Malonne übergab mir seinen Säbel. Dann ließ ich die Belagerten in eine Ecke treten. Damit sie nicht sehen konnten, wer hereinkam. Außer dem Kommandanten nahm ich 5 Offiziere und 20 Mann gefangen, die übrigen 400 waren schon geflohen. Ich ließ nun meinen Zug nachkommen. Die Gefichter der belagerten Offiziere bätet Ihr sehen lassen, als sie nachher unsere geringe Anzahl sahen. Ich botte die belagerte Flagge herunter und meine Leute verfertigten aus einer belagerten Hofe, einem Hemd und einer roten französischen Bandbinde eine deutsche Fahne und hielten sie. Bis zur Abführung mußte ich das Fort, das gänzlich unbesetzt war, besetzt halten. Ich erbeutete vier 21 Zentimeter Kanonen, eine Anzahl kleinere Kaliber, 100 Gewehre und mehrere tausend Gewehrpatronen. Ich wurde erst am nächsten Morgen abgelöst."

Verwendung von deutschen Verwundeten nach Algerien?

Nach einer Meldung des "Times"-Korrespondenten in Bordeaux, die der "Nimwe Rotterdamse Courant" wiedergibt, sind in Bordeaux viele verwundete Deutsche angekommen, die zum größten Teil nach Algerien geschickt werden sollen. Doch die Franzosen zu dieser Maßregel greifen, ist nicht unwahrscheinlich, zumal auch im Her Krieg ein Teil der Gefangenen nach Nordafrika geschickt wurde. Wenn unsere Landsleute in Algerien gut behandelt und verpflegt werden und man von der Verschiffung Schwerverletzte absieht, so wird man gegen einen derartigen Schritt wenig einwenden können. Die Verpflegungsfrage und die Ungezundheit, in welchem Teil Frankreichs die Gefangenen sicher aufbewahrt werden können, mag als Grund ausreichen.

„U 9“

Wilhelmshaven, 27. Sept. Das Unterseeboot „U 9“ ist zu vorübergehendem Aufenthalt vorgelassen hier eingetroffen. Als das Boot in den Hafen einlief, hatte die tapere Besatzung mit dem Kommandanten an der Spitze auf dem Oberdeck Aufstellung genommen. Auf dem Wege durch den Hafen wurden die Heimkehrenden von den Kameraden der im Hafen liegenden Schiffe mit drei stürmischen Hurras begrüßt. Als das Boot sich dem Hafen näherte, war die junge Frau des Kommandanten, der erst seit vier Wochen verheiratet ist, ihrem Gatten mit einer Pinasse entgegengefahren und hatte ihm die ersten Grüße und Glückwünsche nach seiner Heidenat überbracht.

Der deutsche Kreuzer Emden.

WB. London, 28. Sept. Die außerordentliche Anerkennung der Engländer für die Fahrten des Kreuzers Emden kommt in nachstehenden Blättern zum Ausdruck. Die Times sagt: Der Mut des deutschen Kreuzers verdiente Anerkennung, weil Offiziere und Mannschaften sich selbstverständlich darüber klar sein mußten, daß der Kreuzer früher oder später aufgeföhrt und zusammengebrochen werden würde. Ein Entkommen sei einfach unmöglich. — Daily Chronicle schreibt: Emden hatte eine erfolgreiche Fahrt. Die Besatzung bewies, daß sie aus tapferen Männern besteht. Wir bewundern die bei der Fahrt gezeigte Sportlichkeit ebenso, wie wir von Herzen wünschen, daß das Schiff bald gefangen wird.

Silfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“.

WB. Kosen, 26. Sept. Nach dem "Kosener Tageblatt" ist der Silfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ feinerzig nicht, wie die Engländer behaupteten, von dem englischen Kreuzer „Sigsbyer“ in den Grund gebahrt, sondern von dem Kommandanten nach Verschöpfung der gesamten Munition gesprengt worden. Dem "Kosener Tageblatt" ist die briefliche Mitteilung eines Offiziers vom „Kaiser Wilhelm der Große“ an seine in Polen lebende Mutter zur Verfügung gestellt worden, der u. a. folgende Stelle enthält: Nach der Wegnahme der englischen Schiffe nahmen wir in Rio del Oro in Westafrika tagelang Kohlen. Gestern zwürte uns der englische Kreuzer „Sigsbyer“ auf und griff uns auf neutralem Gebiet an. Wir haben unsere Munition verbraucht, unseren lieben „Kaiser Wilhelm der Große“ dann gesprengt und hierauf in Booten das Land erreicht. Heute werden wir nach Las Palmas gebracht. Die Spanier nahmen uns riesig nett auf. Die Engländer haben jämmerlich schlecht geschossen. Wir haben nur wenig Verwundete.

Die Kämpfe in den Kolonien.

London, 28. Sept. Das Neuterische Büro meldet aus Pretoria vom 24. September: Die Polizeistation Miesfontein ist am 19. September von einer deutschen Abteilung, die ungefähr 200 Mann stark ist, genommen worden.

Notiz des Wolffbüros: Es handelt sich um eine ziemlich bedeutende englische Station, die östlich von Keesmanshoop liegt.

Abtugnung der Buren gegen Angriffe auf Deutsch-Südwestafrika.

WB. London, 28. Sept. Die Times“ meldet aus Kapstadt: Der Rücktritt des Generals Beyers, des Oberbefehlshabers der südafrikanischen Miliz, versetzte die Regierung in eine schwierige Lage. Es besteht eine starke Opposition gegen Offensivmaßnahmen gegen Deutsch-Südwestafrika, und zwar nicht nur bei den Anhängern des Generals Beyers, sondern auch bei einer beträchtlichen Anzahl von Buren, die sonst die Regierung unterstützen, namentlich in der Orangekolonie, dem Transvaalbezirk, dem Bezirk Vichersberg und den Grenzbezirken der Kapkolonie. Die Buren sind lokale britische Untertanen, halten aber eine Offensiv gegen Deutsch-Südwestafrika für unpolitisch, unweise und

überflüssig. Das deutsche Truppen die Grenze der südafrikanischen Union in feindlicher Absicht überschritten hatten, ist, so sagt General Beyers, eine große Unwahrheit, zu dem Zwecke erlogen, um die Buren in Garnisch zu bringen. Auch General Kemp hat zum Protest zusammen mit Beyers sein Kommando niedergelegt.

Bie wir meldeten, wurde der Burengeneral Delarey vor einigen Tagen von einem südafrikanischen Polizeibeamten erschossen. Angeblich aus Versehen. Jetzt wird zu der mysteriösen Angelegenheit telegraphiert:

Kapstadt, 25. Sept. General Beyers, der mit General Delarey zusammen im Automobil fuhr, als die Polizei den tapferen General „versehentlich“ erschoss, hat der Regierung von Südafrika die Mitteilung gegeben lassen, daß er kein Amt als Oberkommandeur der südafrikanischen Streitkräfte niederlege. Beyers, der mit Delarey seit über einem Menschenalter befreundet war, hat sich selbstverständlich nicht darüber täuschen lassen, daß der Tod seines Freundes kein zufälliger gewesen ist. Sowohl Delarey wie Beyers waren ziemlich scharf gegen eine Teilnahme Südafrikas am Kriege aufgetreten.

Serwundete sind keine mehr, sondern Menschen.

In der Italia (23. September 1914) berichtet ein Augenzeuge über die Lage der deutschen Verwundeten in der Kathedrale von Reims. Er erzählt u. a., daß ein französischer Zivilist, der die Verwundeten ansehen ging, den Ausruf tat: „Das sind Ungeheuer; alle sollten erschossen werden.“ Da trat ein französischer Soldat vor, offenbar ein einfacher Bauernsohn, der nicht nach einem „Intellektuellen“ ansah und wohl nur einen geringen Bildungsgang aufweisen konnte; er antwortete dem Zivilisten mit den einfachen und edlen Worten: „Das sind Verwundete, Verwundete sind keine Deutschen mehr, sondern Menschen.“

Lord Grey als Friedensheuler.

WB. Berlin, 28. Sept. Die Nordd. Allg. Zig. meldet: Aus Geschäftskreisen erhalten wir die nachstehend wiedergegebene verbürgte Mitteilung: Das englische Bankhaus Royal Bank of Canada in Antilla auf Cuba hat unterm 28. Juli an einen seiner kubanischen Geschäftsfreunde ein Schreiben gerichtet, das folgende Stelle enthält:

Bezüglich des Unwohlfühlens in Marktwährung, um welche Sie erjuden, teilen wir Ihnen mit, daß es uns augenblicklich unmöglich ist, Ihnen Papiere in Marktwährung zu geben, da wir heute telegraphische Order erhalten haben, auf Grund deren uns die Ausgabe von Giro's auf Europa verboten wird, und zwar verurteilt durch die ungünstige politische Lage in dessen Ländern.

Hieraus geht zur Genüge hervor, daß schon am 28. Juli, also eine Reihe von Tagen vor dem Zeitpunkt, wo der deutsche Einmarsch in Belgien den Vorwand zur englischen Kriegserklärung vom 4. August gab, England an die ausländischen Banken Order gegeben hat, den Geldverkehr mit Europa, insbesondere mit Deutschland, einzustellen.

Vom englischen Kaubkrieg.

Berlin, 26. Sept. Das Präsidialgericht in London verfährt gegen besitznahme deutsche Handelschiffe mit einer Rücksichtslosigkeit, die eimer Verletzung des Völkerechts gleichkommt. Der Postdamer Dampfer Marie Glaeser war am 5. August auf der Fahrt von Warr nach Archangelsk von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht worden. Die Verhandlung ergab, daß der Kapitän der Marie Glaeser eidlich eröhrt hat, daß er von dem Kriegsandrang zwischen England und Deutschland nichts gewußt habe, als sein Schiff den Hafen von Warr am 4. August, dem Tage der Kriegserklärung, verließ. Der Artikel 3 der Haager Konvention von 1907 lautet: „Feindliche Handelsschiffe, die ihren letzten Abgangshafen vor dem Beginn des Krieges verlassen haben und auf See ohne Kenntnis der Feindseligkeiten angetroffen werden, können nicht beschlagnahmt werden.“ Da indessen Deutschland Vorbehalte gegenüber dieser Bestimmung gemacht habe, erklärte der Präsident des Präsidialgerichts, u habe es auch keine Schiffe außerhalb der Bestimmungen des Artikels 3 gestellt und könne daraus keinen Nutzen ziehen. Der Präsident entschied, daß der Dampfer Marie Glaeser deshalb in öffentlicher Versteigerung zu verkaufen sei. Das nannte der Engländer: „Von Rechts wegen!“

England und Ägypten.

Konstantinopel, 28. Sept. Der englische Wirtschafter verlangte gestern eine Audienz bei dem in seiner am Bosporus gelegenen Sommerresidenz von Tschibukki weilenden Abdülmehdi Abbas von Ägypten. Die Audienz wurde für heute früh bewilligt. Es verlautet zuverlässig: England übermittelte dem Bizekönig von Ägypten ein Ultimatum, Konstantinopel innerhalb 48 Stunden zu verlassen.

Russischer Schwindel.

Dem Pariser Journal schreibt sein St. Petersburg Sonderberichterstatter, die Russen ständen vor Kosen und Breslau, welche Kläbe die Deutschen „zu verteidigen suchen.“ Das serbische Meer werde nun binnen kurzem seine Vereinigung mit der russischen Armee vollziehen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Der Tod des österreichisch-ungarischen Feldmarschalleutnants Ernst v. Froreich wird jetzt durch die Verlustlisten bekannt. Der tapere Reiterführer war der Kommandant d. 5. Honved-Regiment-Division. Er ist bei Satanow gegen die Russen bei einer Kavallerie-Aktade, die er an der Spitze der Roten Huiaren ausföhrt, einen schönen Reiterlob gestorben. Er galt als einer der befähigsten Kavallerieführer der österreichisch-ungarischen Armee.

Die ewangel. Geistlichkeit und der Krieg.

Leipzig, 28. Sept. Das hier erscheinende „Neue sächsische Kirchenblatt“ veröffentlicht einen Aufruf der sächsischen evangelischen Geistlichen, in welchem die sächsischen Pastoren, die von der Behörde als abkömmlich bezeichnet sind und nicht als Feldgeistliche oder im Lazarett Verwendung finden, das Recht verlangt wird, auch im Kriege dem Vaterland mit der Waffe zu dienen. Alle Pastoren Sächsens werden zur Teilnahme an einer geschlossenen Kundgebung der Geistlichen des Landes im Sinne des Aufrufes aufgeföhrt.

Ein ukrainisches freiwilliges Schützenkorps.

WB. Wien, 27. Sept. Der allgemeine ukrainische Nationalrat hat beschlossen, ein ukrainisches freiwilliges Schützenkorps zu errichten.

Die goldene Küftung.

WB. Berlin, 28. Sept. (Nichtamtlich.) Der Entwurf einer Bekannmachungs über die Unverbindlichkeit gewisser Zahlungsverbindungen, dem, wie schon gemeldet, der Bundesrat seine Zustimmung erteilt, setzt die sogenannte Goldklause, die sich namentlich im Hypothekenvorkehr findet, außer Kraft. Der Gläubiger kann mithin die ihm in andern Zahlungsmitteln als in Gold angebotene Zahlung unter Berufung auf die Goldklause nicht mehr ablehnen. Die Bestimmung ist erlassen infolge der gegenwärtig erdzwungen Beschaffung von Gold und zum Schutz des in der Reichsbank aufgewickelten gelben Metalls.

Die Lage in Serbien.

WB. Wien, 29. Sept. Die Wiener „Reichspost“ meldet aus Sofia: Ein Berichterstatter der „Bosnia“, des Organs Genadiew's, meldet aus Nis: Die österreichische Offensive hat schwere Folgen für Serbien. Es gärt im Volke und in der Armee. Jeder Tag kann einen allgemeinen Aufruhr bringen. Dieser Tage meuterten wieder mehrere Artillerieregimenter; eine Anzahl Geiselle wurde demotiert. Täglich sterben 200 bis 300 Personen. Denn die allgemeine Sanftene ist in der erbärmlichsten Weise vernachlässigt. Die Soldaten weigern sich, Posten bei Choleraabraden zu beziehen. Die Militärliga soll angesichts dessen wichtige Beschlüsse geföhrt haben, darunter einen wegen eines Ultimatum an Padschich, durch welches er aufgefordert werde, 100 Kerze, drei Bakteriologen und eine genügende Menge von Präparaten zur Bekämpfung der Seuche auf dem kürzesten Wege nach Serbien zu bringen. Der König ist aus Nisab zurückgekehrt, er ist stumpf und teilnahmslos. Der Kronprinz Alexander weiß keinen Rat. Padschich's Stern ist im Verfallenen. Man befürchtet, daß es in diesen Kreisen bald Opfer gibt.

Salonik, 29. Sept. Das „Storr-Büro“ meldet: Radnitsch aus Monastier zufolge ist in der Gegend von Dibra (Neuserbien) ein albanischer Aufruhr ausgebrochen, wobei die Serben vertrieben wurden.

Aus der englischen Presse.

Eine weitere britische Verlustliste von den Kämpfen aus Ostafrika mit der deutschen Schutztruppe verzeichnet acht englische Offiziere als tot, 23 als verumdet, zwei als vermisst; ein Afriker gefangen. — Eine Anzahl der in Frankreich gefangenen deutschen Soldaten ist noch dem Lager von Frith Hill bei Canterbury gebracht worden. — Der englische Minister Mc Kenna ist in Antwerpen angekommen.

Deutschland.

Höchstpreise für Getreide. Vertreter der konservativen Partei sind nach der Deutschen Tagesgabe bei dem Stellvertretenden Herrn Reichskanzler und dem Herrn Handelsminister für eine Festsetzung von Höchstpreisen für alles Getreide und für Müllereiprodukte vorstellig geworden. Der Antrag findet in der gegenwärtigen Bewegung der Preise seine Begründung. Er entspricht den Ansichten, die von den Vertretungen landwirtschaftlicher Organisationen, insbesondere auch des Bundes der Landwirte, an mahgebenden Stellen wiederholt zum Ausdruck gebracht worden sind.

Beziehung freiverdender Oberlehrerstellen. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten hat an die Provinzialschulkollegien folgende Verfügung gerichtet: Wenn die durch Verlust im Felde frei werdenden Oberlehrerstellen sofort wieder durch Kandidaten besetzt werden, die nicht im Seeresdienst stehen, so ist zu berücksichtigen, daß die Kandidaten, die den Feldzug mitgemacht, bei ihrer Rückkehr schwer benachteiligt werden. Ich bestimme daher allgemein, daß die durch Tod oder Pensionierung frei werdenden Oberlehrerstellen während des Krieges bis auf weiteres weder an staatlichen noch an nichtstaatlichen höheren Lehranstalten für die männliche und weibliche Jugend durch anstellungsfähige Kandidaten besetzt werden dürfen. Sollten sich in einzelnen Fällen hieraus Härten ergeben, so ist mir zu berichten.

\* Die zertrümmerte Internationale. Die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht“ veröffentlicht einen längeren Leitartikel, der mit folgenden Sätzen beginnt: „Wenn es schon beim Beginn des Krieges keinem Zweifel unterliegen konnte, daß die Internationale in ihren Grundfesten wankte, so hat der Aufruhr, den belgische und französische Sozialdemokraten an das deutsche Volk erlassen und die Antwort, die der deutsche Parteivorstand darauf gegeben hat, den letzten Schieb von der Last abgenommen, daß die Internationale zertrümmert am Boden liegt. Es darf und soll nicht bestritten werden, daß die Antwort des deutschen Parteivorstandes herausgeföhrt worden war, aber sich bemühte, den Nis nicht tiefer zu ziehen, als die notwendige Abwehr erforderte. Das ist für jeden deutschen Parteigenossen ein Trost, allein wenn er sonst je den Gedanken von der internationalen Solidarität des Proletariats in seiner ganzen Erbahrenheit gewaltig erfährt hat, doch nur ein magerer Trost. Der Zusammenbruch eines gewaltigen Gebäudes, für dessen Errichtung seit manmehr gerade einem halben Jahrhundert unsere großen Vorkämpfer den kostbarsten Schweiß ihrer Hirne und ihrer Hände geopfert haben, bleibt eine erschütternde Tatsache, über die man nicht mit diesem und jenem Trostgrunde, noch weniger mit wohlfeilen Bedewendungen und am wenigsten mit pharisäischen Gebahren hinwegkommen kann.“

7 Deutsches Landsturmlied.

(Mel.: D. Deutschland, hoch in Ehren.)  
Der Landsturm kommt gezogen,  
Es halt sein schwerer Tritt  
Wie dumpfes Meeresschloßen,  
Wie Legionenschrift.  
Und haben wir auch Weib und Kind  
In treuer Lieb zu Gons;  
So wahr wie deutsche Söhne sind,  
Wenns gilt, ziehn wir hinaus.  
Wie unseh'n kampfbereit  
Deinen Thron, Germania!  
Und wir geh'n allezeit  
Für dich in die Schlacht, hurra!  
Wenn des Kaisers hoher Ruf erschallt  
Stehen wir gleich einem Eichenwald  
Um das Reichspanier geschart,  
Das ist deutsche Landsturmart.

Noch sind der Jugend Flammen

Nicht in der Brust verlohrt,  
Noch schlagen wir zusammen,  
Was deutsche Ehr bedroht.  
Wenn auch die Feinde ringsherum  
Bedrohen unsern Herd,  
Noch kündigt ein stol Germanentum  
Durch uns das deutsche Schwert.  
Wir unseh'n kampfbereit  
Deinen Thron, Germania!  
Und wir geh'n allezeit  
Für dich in die Schlacht, hurra!  
Wenn des Kaisers hoher Ruf erschallt  
Stehen wir gleich einem Eichenwald  
Um das Reichspanier geschart,  
Das ist deutsche Landsturmart.

Karl Siebert.

lokales.

Limburg, 30. Sept.  
— Transport von Liebesgaben für das Bataillon Limburg (II) des Reserve-Inf.-Regts. Nr. 87. Weitere Besorgungen von der hiesigen Roten Kreuz-Organiation vier Autos mit Liebesgaben für das bekanntlich in Limburg formierte 2. Bataillon des Res.-Inf.-Regts. Nr. 87 nach der Front ab. Die Autos werden zur Verfügung gestellt und geleitet von den Herren Vielesfeld, Bounes und Scheid aus Limburg und Herz-Weilburg. Die Autos werden unseren wackeren Kriegern sicherlich eine angenehme Ueberraschung sein.

— Kathol. Lehrlingsverein. Im Zugezeitenteil des heutigen Vortrages werden die Mitglieder des kathol. Lehrlingsvereins, die sich an der neu zu gründenden militärischen Jugendorganisation beteiligen wollen, aufgefordert sich morgen, Donnerstag, abend nach der Ansammlung im Vereinslokal einzufinden.

— Gehalt eurer Schulden! Von der Handelskammer zu Limburg geht uns folgendes an: „Durch den Krieg sind die gewerblichen Kreise vielfach in eine mißliche Lage gekommen, weil ihnen der Kredit sehr beschränkt oder ganz entzogen worden ist. Dazu kommt noch, daß viele Geschäftsinhaber ins Feld gezogen sind und die Weiterführung ihrer Betriebe den Ehefrauen oder Vertretern überlassen mußten. Es wird deshalb in dieser Zeit doppelt drückend empfunden, wenn das Publikum die fallenden Rechnungen nicht begleicht. Jede Meldung von einem Sieg unserer Armeen sollte uns gleichzeitig zu Gemüte führen, daß er neue Besorans in viele Familien bringt. Sollte da nicht jeder Wirtschaftshinter der Front es als seine patriotische Pflicht betrachten seine Schulden pünktlich zu bezahlen? Weidens zeigt es von Selbstsuche und Neugierigkeit, wenn man verlässliche Geld zurückbehält und so den Gläubiger, der sich mehr denn je auf schnelle Bezahlung angewiesen ist, unnötig warten läßt. Mögen daher alle, die es angeht, ihre echte vaterländische Geminnung auch darin zeigen, daß sie den Gewerbetreibenden den Krieg durch möglichst pünktliche Bezahlung der Rechnungen überleben helfen.“

— Verbesserung im Eisenbahnbetrieb. Der neue Winterfahrplan sieht die Güttre der Personenzüge vor, die sonst im Winter verkehren. Damit dürfte dem Verkehr während des Krieges in genügender Weise Rechnung getragen sein, wenn man berücksichtigt, daß die Betriebsverwaltung die Strecken fortwährend in der kürzesten Weise mit Zügen in Anspruch nimmt. Der Winterfahrplan soll möglichst vollständig eingehalten werden. Allgemein ist eine ständige Steigerung von Personen- und Güterverkehrs auf allen Bahnen zu beobachten, der beste Beweis für das Bedauern: erweisen auf allen Gebieten des Wirtschaftens.

Provinzielles.

Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Kampagniefeldwebel beim Reserve-Regiment Nr. 80 Kaufmann Frey Zanner von Oberlinstein, Leutnant der Reserve und zur Zeit Kompanieführer im Inf.-Regt. Nr. 87 Ernst Wölle von Weilburg, der bisherige Gouverneur der Festung Mainz v. Raiben, Unteroffizier v. a. d. 1. Bataillon (Möb-Gms), Stabsarzt Dr. Wabke im Inf.-Regt. Nr. 116, Bizefeldwebel, Offiziersanwärter Georg Schneider aus Hünigen, Leutnant der Res. im 3. Garde-Manen-Regiment Hauptmann v. Trotha aus Somburg v. a. d. Hauptmann und Kompanieführer Courmann d. B. früherer Kommandant des in Somburg v. a. d. liegenden 3. Bataillons des Füsilier-Regiments Nr. 161, früher Oberarzt an der Unteroffizier-Vorhause in Weilburg, Leutnant v. Stege im Inf.-Regt. Nr. 87 und Leutnant Ernst Stege im Inf.-Regt. Nr. 91 aus Braumbühl der inzwischen verstorbenen Hauptmann der Reserve Ernst Ludwig Faber aus Weibern (Westermald), der Offiziersstellvertreter im 1. Bataillon Telegraphenbataillon, Dipl.-Ing. Wehrungsbauführer Bernhard Lurz aus Weibern a. Rh. und der Einj.-Unteroffizier im 118. Regiment Robert Wollweber aus Sösch a. W.

Sechste Verlustliste des Interwestermaldkreises.

Unteroffizier Bött, Selters, leichtw. — Wehrmann Gröbling, Quirnbach, leichtw. — Wehrmann Seberin, Wirscheid, leichtw. — Wehrmann Meisel, Höhr, Schwermere, — Wehrmann H. berg, Marxlajn, schwerw. — Wehrmann Schmidt 3., Riederoth, vermisst. — Wehrmann Winnig, Ehenhausen, vermisst. — Wehrmann Gilgert, vermisst. — Wehrmann Knopf 1., Grieborn, vermisst. — Wehrmann Knopf 2., Grieborn, vermisst. — Wehrmann Joch, Wanner, Weibern, vermisst. — Wehrmann Joch, Weibern, tot. — Tambour Karl Füllbach, Arabach, vermisst. — Wehrmann Franz Knopf, Weibern, schwerw. — Wehrmann Hermann Simon, Weibern, leichtw. — Wehrmann Josef Säbinger, Selters, leichtw. — Wehrmann Jos. Freisberg, Nauart, schwerw. — Wehrmann Seb. Remels, Höhr, schwerw. — Gefreiter Kaspar Ernst Plum, Decken, tot. — Wehrmann Eugen Stern, Montabaur, leichtw. — Wehrmann Karl Stendebach, Weibern, vermisst. — Wehrmann Peter Reich, Stahlföfen, leichtw. — Wehrmann Joh. Friedrich, Ebernhausen, schwerw. — Wehrmann August Volkman, Deutschheim (an





# Massauer Bote

Mit illustriertem Sonntagsblatt und landwirtschaftlicher Beilage.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Redakteur Dr. Albert Sieber, Limburg. — Druck und Verlag der Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

**Bezugspreis:**  
 Vierteljährlich 1,50 Mk., durch die Post zugestellt  
 1,92 Mk., bei der Post abgeholt 1,50 Mk.

**Gratis-Beilagen:**  
 1. Blatt: Sonntagsblatt „Sterne und Blumen“.  
 2. „Massauer Landbote“.  
 3. Sommer- und Winterfahrplan.  
 4. Wandkalender m. Märkteverzeichn. v. Nassau.

Er erscheint täglich  
 außer an Sonn- und Feiertagen.

**Anzeigenpreis:**  
 Die siebengefaltete Beilage oder deren Raum  
 15 Pfg. — Reklamengruppen kosten 40 Pfg.

**Anzeigenannahme:**  
 Nur bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages bei der Expedition, in den auswärtigen Agenturen bis zum Vorabend. — Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

**Expedition:** Diezerstraße 17.  
 Fernsprech-Nachschuß Nr. 8.

## Zweites Blatt.

### Der Weltkrieg.

#### × Feldpostbrief eines barmherzigen Bruders vom 18. d. M.

Von Krieg hören und lesen und den Krieg mit seinen Schrecknissen leben ist zweierlei. In unermesslichen deutschen Vaterland, für das eben Krieger und Nichtkrieger im Felde und in der Heimat so brav Opfer bringen, werden in Friedenszeiten die Tugenden gepflegt, welche sich im Krieg bewähren: Gottesfurcht und Gottvertrauen, Tapferkeit und Ausdauer, Opferwilligkeit und tätige Nächstenliebe für Leibliche und seelische Bedürfnisse. Es erhebt das Herz in Vaterlandsiebe und berechtigtem Gemut, wenn wir die Tapferkeit und die selbstmätige Geduld in Kampf und Leiden, in Strapazen und bei Verwundungen und Krankheiten bewundern. Nun sind wir schon über fünf Wochen aus dem lieben Mutterhaufe fort, unser fünfzehn- in Achtens blieben wir ohne besondere Tätigkeit neun Tage lang, halfen nur und belehrten uns über Verwundetenpflege, für welche die bereits eingetroffenen Opfer des Krieges aus Belgien Gelegenheit geben. Dann reisten wir über Trier nach Luxemburg, wo wir bei den Redemptoristen bis zum 2. August in Quartier blieben. Es war eine Erquickung, in dem stillen Kloster bei den feierlichen Gottesdiensten zu weilen. Sie denken noch gern an das Bistum Limburg, in dem sie zu Bornhöfen über zwanzig Jahre so gern gewirkt und so viele Willkuren gehalten haben. Für unsere aus Nassau kommenden Brüder war es eine besondere Freude und Erbauung, fast täglich in der Klosterkirche die regierende Großherzogin und ihre Mutter, die Erzherzogin und die Schwägerin vom Herzog Adolf, dem letzten Fürsten von Nassau, in andächtigen Gebeten und an der Kommunionbank zu sehen. Die lieben Damen trugen in der größten Eingezogenheit auf den gewöhnlichen Plätzen unter dem Volke und schauten alle durch ihre bescheidene fromme Haltung und ihr inniges Gebet. An Sorgen mag es der jungen Regentin und ihrer ihr treu zur Seite stehenden Mutter in den schwierigen Verhältnissen des Landes und den Kriegswirren nicht fehlen. In der Nacht vom 22. auf den 23. Aug. wurden von einem französischen Flieger fünf Bomben über die Stadt herabgeworfen, glücklicherweise, ohne besonderen Schaden zu verursachen. Vom 24. August an ging es weiter mit der Bahn bis Koblenz, dann zu Fuß bis Rossignol. Das Herz wurde tief ergriffen, als wir dort viele tote Soldaten und gefallene Pferde umher liegen sahen — ein erschütternder Anblick. Der tödliche Widerstand der Belgier, dessen nicht das geringste gekunden wäre, wenn wir unsere Truppen ruhig hätten durchziehen lassen, hätte diese Opfer, deren Anblick uns zum ersten Mal die Schrecken des Krieges zeigte, gefordert. In Rossignol, in dessen Nähe ein heftiges Gefecht stattgefunden hatte, fanden wir viele Arbeit. Unter meinen Pflegelingen waren u. a. ein Oberst und ein Hauptmann, die leider ihren schweren Verwundungen erliegen. Am 27. v. M. marschierten wir nach Lutzerath durch einen Wald, in dem viele unserer tapferen Landsleute fast mörderisch ermordet worden waren, indem Franzosen und Belgier von den Bäumen herabgeschossen. Freilich wird kaum einer von uns unsere Truppen schossen sie von den Bäumen herunter. Tagelang gab es dann dort viel für uns zu tun, um Verwundete zu pflegen. Am 3. Sept. zogen wir auf Weiterwegen über verschiedene Orte, wie Florenville, nach der französischen Grenze, die Belgien, das sich selbst so unglücklich gemacht hat, lag hinter uns. Der Führer unserer Kolonne richtete auf der Grenze der beiden uns feindlichen

Brüder eine kurz begeisterte Ansprache an uns, die mit einem dreifachen Hurra auf den Kaiser und unser Heer schloß, in das wir freudig einstimmt.

#### Aus dem Gouvernement Surwalki.

Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Lokalanzeiger“ Hauptmann P. Schickert schildert einen Vorstoß von Eisdübeln aus ins russische wie folgt:

Eine Autofahrt weit ins russische Gebiet hinein, in der allgemeinen Richtung auf Smolno, gab uns gestern Gelegenheit, neue Bilder der russischen Verfolgung in uns aufzunehmen. Als Charakteristikum sei hervorgehoben, daß während auf dem Gebiet alle Spuren einer mutwilligen Zerstörung der Deutschen Anwesen und Ortlichkeiten sichtbar waren, auf russischem nur einige wenige, durch totschändlichen Kampf hervorgerufen, zu sehen waren. Freilich, wenn man sich die Celluloidstreifen (zum Nordbrennen!) anschaut, welche sich in den Händen russischer Gefangenen befanden, und ihre freimütigen Aussagen hört, dann bereift man alles. Ausdrücklich war ihnen befohlen, von diesem gefährlichen Mittel Gebrauch zu machen. Wie Jumbo kommt es auf. So ist das Geheimnis dieser barbarischen Zerstörungen gelöst. Wie im tiefen Frieden liegen russische Ortlichkeiten, wie Wirballen (Berichsalowo), Wladislawow und Wilkowitzki! In Eisdübeln (dreh!) das letzte Bild gänzlich Zerstörung — in Wirballen (russisch) höchstens ein durch die Russen selbst veranlaßtes Durcheinander. In der geräumigen Bahnhofshalle wundert man sich, nicht die Gebärdenträger anzutreffen, welche die Koffer zum 3. II schleppen. Dieses Mal ist der sonst auf der Tour nach Petersburg übliche Obolus nicht vorband. Ungeheure Güter und Warenlager birgt die Halle. Alles ist durch Rosten wohl verwahrt. Über dem Grenzgraben dasselbe Bild wie sonst. Diesseits eine auch heute noch gute Chaussee, jenseits eine Weganlage voll tiefer Löcher und gewaltiger Steine. Drei Kilometer gut müssen wir durch diese Staubwolke waten, ehe wir die über das Feld vorgeschobenen Autos wieder besteigen können. In Wilkowitzki machen wir halt. Die Stadt ist überfüllt von Truppen. Im Offizierskasino der russ. 3. Wlanen, eines sehr feindlichen Regiments, das aber dienstlich unter dem jetzigen Kommandeur ziemlich verbummelt war, hat ein deutsches höheres Kommando seinen Sitz aufgeschlagen. Das Kasino ist mit Leppigkeit und nicht ohne Geschmack eingerichtet. Ein findiger Kollege entdeckt das Menü des Ausmarschstages zum Krieg: Sehr opulent, zauberte es uns eine gastronomische Kata Morgana vor, in unseren augenblicklichen Verhältnissen eine wahre Kantalesqual! Auf den Bisets nur Sektgläser, auf kleinen Tischchen die bekanteten etwa einen Viertel Liter haltenden Flaschen mit der Etikette: Raszionnoje wino, d. h. der tschischtschenoje, der fiskalische, übrigens sehr befürmliche Schnaps, ohne den es in Rußland keine Fasta (Vorgedicht) und keinen Kaffee oder vielmehr Tee gibt! Im Zimmer der Regimentsbibliothek liegen noch einige Kriegsspielkarten. Deutlich sind Danzig und Königsberg von der einen Partei besetzt, und — ein nettes Spiel des Zufalls! — die andere ist von den masureischen Seen aus im Anmarsch. Auf dem einen Flügel zeigt ein gemaltiges Billard die Vorliebe der Russen für dieses Spiel. Auf einem Sessel in der Ecke liegt der Paradeanzug eines Wlanen-Offiziers: ein prachtvolles Stück! Auf den Straßen geht die Bevölkerung ihrer Weisheit nach. Hier und da wird man gefragt, wo die russischen Gefangenen untergebracht sind. Die Juden bilden zwischen Soldaten und Bevölkerung das sprachvermittelnde Element. Sonst zeigt das Städtchen das Bild von Schmutz und Elend wie alle diese russ. Grenzorte. Auf dem Markt scheint der Anruf der ganzen Stadt angelammelt.

#### Ueber belgisches Frontkriegerwesen

gibt das in Aachen erscheinende „Echo der Gegenwart“ weiteren Aufschluß:

Einige Zeit weilt hier ein Ordensmann, ein geborener Abenteurer, der mehrere Jahre in Belgien tätig gewesen ist, nun aber infolge der Kriegswirren daraus vertrieben wurde.

Er macht darauf aufmerksam, daß ein Landesunkundiger die Uniform der belgischen Zivilgarde, von der in der Öffentlichkeit wiederholt die Rede war, sehr leicht mit der geistlichen Kleidung verwechseln kann. Der belgische Zivilgardist trägt nämlich einen schwarzen, öfters dunkelgrünen Rock, der bis zu den Knien reicht, also der Kutane unserer Weltgeistlichen auffallend ähnlich ist. Als Kopfbedeckung dient ein steifer, hoher, runder schwarzer Hut. Um diesen ist eine schwarz-gelb-rote Kordel gebunden, die häufig jener Beobachter sieht, der besonders darauf aufmerksam gemacht wird. Die einzige Bewaffnung bildet das Gewehr. Der eben genannte Ordensmann bemerkte zu Beginn der deutsch-französischen Feindseligkeiten des Jahres, wie die Zivilgarde besonders an den Grenzorten auf den Kirchhöfen in Wache hielt und die belgischen Antientruppen über die Bewegungen des deutschen Vorkommens unterrichteten.

Diese Beobachtung ist geeignet, manche Berichte aufzuklären, die da veröffentlicht, belgische „Geistliche“ hätten Signale über die Bewegungen der deutschen Truppen gegeben oder Munition ausgeteilt. Das alles sind Fiktionen, wie sie die garde civique zu leisten pflegt. Wie oft hat man wohl eine derartige Anteilnahme am Kampfe, infolge der Verwechselung der Tracht der Zivilgarde mit der geistlichen Kleidung, fälschlicherweise dem Klerus zugedreht! Freilich tragen die belgischen und französischen Geistlichen nur lange Kutane mit dreitem Eingulum in die Hüften; aber was weiß davon harmlose Unkenntnis! Der Gedanke an Verwechslungen drängt sich einem förmlich auf, wenn man Behauptungen von Augenzeugen zu hören bekommt, wie: sehr viele, ja Massen von Geistlichen hätten aus Kellern und von den Dächern geschossen.

Ein Beispiel einer derartigen mangelhaften Beobachtung gibt die folgende Unterhaltung auf der Aachener Rheinbahn, an der obengenannter Ordensmann kürzlich teilnahm:

War da ein Landsturmman, der erzählte, wie er jüngst einen Gefangenentransport zu begleiten hatte. Außer Militär auch Zivilpersonen, sogar „drei Pastoren“, die beschuldigt wurden, am Kampfe gegen die Deutschen teilgenommen zu haben. — „Wie waren die denn gekleidet?“ fragte der Ordensmann. „Hatten sie lange, schwarze Kutane an?“ — „Rein, keine lange, sondern eine kurze, so bis an die Knie.“ — „War dieser Rock wirklich schwarz?“ — „Rein, braun!“ gab der Soldat zur Antwort. — „Dann waren's auch keine Geistlichen; es müssen Zivilgardisten gewesen sein. Diese sind so gekleidet!“ — Der Soldat schwieg überaus; das hatte er freilich nicht gewußt.

So mag es oft geben. Darum Vorlicht!

#### Ein Zeppelin über Warschau.

Rotterdam, 28. Sept. Wie das Reutersche Bureau aus Warschau meldet, überflog Samstag früh ein Zeppelin die Stadt und warf zwei Bomben herunter. Der angerichtete Schaden sei gering gewesen. Der Luftkrieger soll nachher angeblich heruntergeschossen und die Befragung gefangen genommen worden sein. (B. T.)

#### Die französischen Gemeinden in Gelnod.

Die Minister Viviani, Ribot und Malou haben, wie das Journal von 23. September meldet, dem Präsidenten Poincaré einen Erlaß unterbreitet, durch den festgesetzt wird, welche Städte zur Ausgabe von Stadtbonserrmächtig werden sollen. Gewisse Städte sind in Verlegenheit bezüglich der Rege-

lung ihrer Finanzen infolge der Erhöhung der Ausgaben und der Verminderung ihrer Einnahmen. Da der Staat die Gelder für Kriegsausgaben aufbewahren muß, so müssen die Städte sich durch einen Appell an die Bürgerhaft die provisorische Möglichkeit einer Finanzregulierung verschaffen. Das Dekret wird den kleineren Gemeinden der Departements dieselbe Ermächtigung erteilen und bestimmt auch das Maximum der auszugebenden Bonds, die Art des Zinsfußes und das Datum der Einlösung nach Beendigung des Krieges.

#### Ein Treppenwitz der Belgischgeschichte.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Kolmar im Elsaß: Die Franzosen haben, als sie Dreibrünn wieder betraten, die Villa Plumenthal im Innern schrecklich verwüstet und ausgeraubt. Ein französischer Offizier erlaubte den Soldaten die Plünderung mit der Begründung, daß Plumenthal ein deutscher Spion sei. Andere Willen sowie die Hotels von Dreibrünn haben nicht gelitten.

Dem sattemen bekanteten Herrn Plumenthal, der sich vom deutschen Volksparteiler zum Französling umgewandelt hat, würde jeder das Mißgeschick gönnen. Leider hat nicht er den Schaden davon, sondern, da das Vermögen des Verräters beschlagnahmt wurde, der Fiskus. Daß Plumenthal aber von den Franzosen als deutscher Spion angesehen wurde, ist wirklich eine Ironie des Schicksals.

#### Offiziersmangel in England.

Der Mangel an Offizieren beginnt in England zu beunruhigen. Nach der Times sind in einem Monat von über 3000 Offizieren 1100 gefallen. Der militärische Mitarbeiter der Times ist nicht ganz sicher, ob das große Heer, das man in England zusammenstellen will, der Erwartung entsprechen wird. Auch viele tüchtige Offiziere meinen zwar nicht, daß das Material der neuen Truppen schlecht sei, aber sie glauben, daß nicht früher als nach 18 Monaten das Heer in stande sein werde, gegen moderne Artillerie zu kämpfen. Auch dies gilt noch unter der Bedingung, daß die neuen Soldaten durch gute Kadoffiziere eingeeicht würden, deren Zahl selbstverständlich zurzeit sehr beschränkt sei. Nach der Berechnung des militärischen Mitarbeiters der Times sind bei den Divisionen, welche im Feuer gewesen sind, von je fünf Offizieren zwei gefallen. Schon viele hunderte Offiziere sind aus England nach der Front gegangen, um die Lücken auszufüllen, aber das könne nicht so weiter gehen. Auf diese Weise werde schon jetzt deutlich, daß viel zu wenige Offiziere für das Heer übrig seien. Deshalb sei es vielleicht besser, acht Divisionen, die gut geübt und ausgerüstet seien, mit tüchtigen Offizieren an der Front zu unterhalten, als die 2. Armeeformation, von denen Churchill rede.

WB. London, 27. Sept. In einer Erörterung der großen Verluste, welche die Deutschen und die Engländer an Offizieren gehabt haben, schreibt die Times: Die Engländer verloren im Laufe eines Monats 1100 tote, verwundete oder vermisste Offiziere. Da fünf Infanteriedivisionen an den stärksten teilgenommen haben, von denen jede etwa 600 Offiziere hat, so verloren die Engländer fast zwei Fünftel aller Offiziere.

#### Die Deutschen in Petersburg.

Petersburg, 28. Sept. Der Kommandant in Kronstadt hat Befehl erlassen, mit einer Aufforderung an die Gouverneure in Kronstadt, Petersburg und Wiborg, die strengsten Maßnahmen vorzunehmen, um sämtliche Deutschen und Oesterreicher, die noch innerhalb der Festungsgebiete geblieben sind, aufzufinden und unmittelbar auszuszuweisen. Andererseits will man sie als Spione behandeln. Außerdem soll die deutsche Sprache verboten werden.

#### Unpolitische Zeitläufe.

Berlin, 28. Sept.

Geld haben wir — heidenmäßig viel (Wiedrud verboten.)

Der in der Schule nur mit kleinen Rollen gekannt hat, muß jetzt zulernen. Es geht alles ins Berg. Lautend ist gar nichts. Die Soldaten nach Millionen und die Kriegskosten nach Millionen.

Vor 1870 wußten nur gelehrte Zahlenmännchen etwas von einer Milliarde. Erst die damalige französische Kriegsentwickelung brachte diesen niedermännlichen tausend Stück aufeinanderlegt, so hat man eine Million. Und wenn man von solchen die sich nicht das eine Milliarde. Hier solcher wertvollen was geschmete Geld in Tausendmarkstücken in nachzubringen. Und erst in Gold? Da würden was in Rechnung 150 Eisenbahnenwagen voll werden, und zwar von den großen Kraftwagen zu zehn Tonnen.

Nach dem Kriege von 1870/71 erhielten wir von den Franzosen fünf Milliarden Franken, was sich vier Milliarden Mark. Wie oft haben wir die schmelz dahingehenden sei wie Butter an der Seite. Ja, es hat sich verlaufen, aber verdammt und mehr Geld hat, als es selber glaubte. Und was man als Geld, das der Regierung zur Verfügung gestellt werden kann. In unserer Verhältnisse haben wir oft die „alten Kulturvölker“ die angeblich viel reicher waren, als das was aufschloßene Deutsche Reich. Aber als wir in allen Kosten und Trüben nachhaken und die was ans Tageslicht. Eine solche nationale Schatzkammer sollen uns die vielgepriesenen Geldmägen Frankreich und England erst noch nachher vorläufig haben die Franzosen ihre Kriegsanleihe aufzubringen; die große Rot, ihre Kriegsanleihe aufzubringen; sie hat sogar noch in der Küstungsanleihe stecken

geblieben, die wir durch unseren Beibrtrag vermieden haben. Und die Engländer profitierten schon mit 900 Millionen Mark, die sie in einem Monat aufgebracht hätten — was nun sehr armselig aussieht im Vergleich mit den 400 Millionen, die wir in ein paar Wochen flüchtig machen konnten!

Das deutsche Volk hat mehr Geld, als es selber glaubte. Es hat auch mehr Vertrauen, als unsere Feinde und Nachbarn glaubten.

Das Vertrauen ist ungeheuer viel wert. Wenn wir unsere Volkswirtschaft mit einem Körper vergleichen, so erscheint das Geld als das Blut, das durch die Adern rinnt. Was hilft aber der Blutvorrat, wenn nicht das Herz mit fräftigen Schlägen den belebenden Strom in Bewegung setzt? Wenn Verzagtheit und Schlafheit herrscht, dann stockt der Handel und Wandel, Mangel und Not schleichen sich ein. Wenn aber alle mit Zuversicht und fräftigem Mute ans Werk gehen, dann bleibt die große Maschine im Gange. Darum sehe ich den Hauptzweck des Anleihergebnisses darin, daß die wirtschaftliche Flammarerei jetzt ein Ende hat und die Unternehmungslust wieder geboren wird.

Die Flaumacherei ging ja schon so weit, daß gute Leute in allem Ernste den Vorschlag machten, wir sollten nach dem Muster unserer Vorfahren in den Freiheitkriegen die goldenen Trauringe auf dem Altar des Vaterlandes opfern und eiserne Ringe an die Finger stecken. Wohlgemeint, aber ganz verfehlt! So weit sind wir doch noch lange nicht, daß wir die Trauringe verliessen müßten. Wenn einer sonstiges Gold- und Brillantengut zu Hause liegen hat, das nur Zinsen fräft und keinen Gefühlswert hat, so mag er das gelegentlich veräußern und den Ertrag für die Liebeswerke an den Verwundeten, den Flüchtlingen und den armen Hinterbliebenen stiften. Schmuckstücken aber, an die sich heilige Erinnerungen knüpfen, soll man festhalten, solange es geht. Das sind Reiseren für den äußersten Notfall.

Ueberhaupt muß immer wieder vor der falschen Spariamkeit gewarnt werden. Der richtige Zeitpruch ist: Leben und leben lassen! Ein

Dichtersmann, der sich gern recht fräftig ausdrückt, hat einen Aufruf zur Verwendung erlassen. Das klingt überaus, es steht aber etwas Wichtiges dahinter. Wenn alle wohlhabenden Leute plötzlich sich zu einem armseligen Leben befähren wollten, so würden sie Millionen von Mitbürgern zugrunde richten. Das Beste für uns alle ist, wenn die ganze Lebensführung möglichst im alten Geiste bleibt. Es ist schon schlimm genug, daß viele Leute sich einschränken müssen. Wer nicht durch Not gezwungen wird, sondern nur aus Vorlicht sich einschränken will, der sehe zu, daß er nicht auf diesem Wege zur Spariamkeit andere Leute zerritt. Wenn du selbst in Bedrängnis bist, so kannst du z. B. mit dem alten Winterrod dich noch helfen. Aber wenn du es dazu hast, so laß dir dasselbe Herbst- und Winterzeug anmessen, wie in sonstigen Jahren. Sonst bist du mit schuldig daran, daß die Schneider, die Arbeiter der Tuchfabrik und ihr Anhang in Not geraten. Du betrachtest schamlos die Geldscheine, die dir dir erparst, und bedenkst nicht, daß deine „Spariamkeit“ brave Mitbürger in Not und Hunger bringt.

Unterschiede zwischen den törichtigen Ausgaben und den vernünftigen Aufwendungen! An den ersteren kann man keine Spariamkeit üben; die letzteren soll man sich nach wie vor leisten, solange die Mittel reichen.

Da jetzt der Vierteljahrswechsel vor der Tür steht, möchte ich noch beipflichtend anführen, daß es eine sehr falsche Spariamkeit wäre, wenn einer auf den Bezug seiner Zeitung verzichten wollte. Eine gute Zeitung gehört in eine ordentliche Familie; im Winter ist dieser Hausfreund noch erwünschter als im Sommer, und in dieser schicksalsharthen Zeit ist er Hollands unentbehrlich. Als neulich hier in Berlin der Zeitungsverkauf auf der Straße in Blüte war (5 Pfg. das Stück), saate mir ein naiver Mitbürger: Die Zeitungen wissen doch jetzt viel Geld verdienen! Ach, der gute Mann hatte keine Ahnung, wie schwer gerade die Zeitungen unter den Kriegswirren leiden und wie viele Verleger sich fergewoll durch den Rest ihrer Haare fahren. Aber ich will gar nicht appellieren

an das Mitgefühl oder an die Pflicht, die miß'am ringende Presse zu unterstützen, sondern nur darauf hinweisen, daß du gegen den eigenen Vorteil handelst, wenn du aus falscher Spariamkeit auf das tägliche Brot für Geist und Herz verzichtest willst.

Leben und leben lassen! — Wer als Samter sich betätigen will, der warte bis zum Abschluß des Krieges, wenn neues Leben aus den Ruinen blüht.

Früher kämpfte man nur in der Ebene, entweder auf dem Erdboden oder auf der Oberfläche der See. Jetzt ist das anders geworden: die Kämpfer erheben sich bis in die Wolken und versenken sich gelegentlich unter den Meerespiegel. Ein Mathematiker würde sagen: Früher planimetrisch, jetzt stereometrisch. Da gereicht es uns zur besonderen Freude, daß unsere wackeren Streiter gerade in den modernsten Kampfarten, mit den Luftfahrzeugen und den Unterseebooten, so Meisterhaftes leisten. Obgleich die Franzosen sich einbildeten, daß sie die Eroberer und Beherrscher des Luftmeeres seien, haben doch die deutschen „Lanzen“ und Zeppeline sich als Ueberflieger bewährt. Und jüngst kam die erbauliche Nachricht, daß ein deutsches Unterseeboot drei englische Panzerkreuzer zum Sinken gebracht hat. Früher bezog und unten durch, — überall deutsche Siegesstrahl! Die Franzosen haben schon längst Angst vor unseren Fliegerbomben; die Engländer werden fortan zittern vor den unsichtbaren Unterseebooten. Von der großen Schlacht auf dem französischen Erdboden ist freilich bis zur Stunde noch kein Schlusergebnis gemeldet; aber die Dinge stehen doch gut, und vermutlich wird schon zugleich mit diesem Blatte das Siegestelegramm eintreffen. Dann können wir ganz vergnügt sein und die Fliegen übereinander ausbilden. Denn es ist ja ein Sieg in drei Stockwerken: in der Luft, auf dem Erdboden und unter dem Wasser.

Am Neuen Museum zu Berlin befindet sich das berühmte Wandbild Raubhubs von der Dunaenischtsch. Der Maler läßt die Geißler der Cräalogen in den Wolken noch weiter kämpfen, Der

# Der Krieg 1914 mit Frankreich.

(Nach Feldpost-Briefen eines russischen Reserve-Offiziers.)

(Nachdruck verboten.)

Am 20. August abends wurde der Befehl verlesen, daß wir an einem großen Sieg teilhaftig mitgeholfen hätten. Am nächsten Morgen ging es weiter nach Mörchingen. Hatten wir uns am Tage vorher durch den Anblick der vielen Verwundeten: Deutschen und Franzosen, schon an die Schrecken des Krieges gewöhnt, so machte uns jetzt beim Passieren des Mörchinger Exerzierplatzes eine neue Erscheinung erschauern: mitten in einem härteren Bachkommando neben vielleicht 1000 französischen Kriegsgefangenen lagen am Boden, das Gesicht der Erde zugewandt, 65 Männer, vom jugendlichen bis zum Greisen-Alter, derweil sich höhnend. Es waren Franzosen, die beim Durchzug unserer Soldaten auf diese aus den Häusern geholt worden. Die Leute waren aus den Häusern herausgeholt worden, Frauen und Kinder weggeschafft, und das Dorf in Brand gesteckt worden. Die 65 Leute barten nach erfolgtem Richterspruch ihrer harten Strafe, eine drakonische, aber notwendige harte Kriegsmaßregel, die im weiteren Verlaufe des Krieges, trotz aller Warnungen der Bevölkerung leider noch öfters angewandt werden mußte.

Wir kamen nun über das eigentliche Schlachtfeld von gestern und heute. Während unsere Toten und Verwundeten zum größten Teil weggeräumt waren, starteten die Felder von toten Franzosen und Pferden, weithin sichtbar durch die lebhaften roten Farben. Von feldgrauen Uniformen der Franzosen hat man bisher nichts gesehen. Am Abend dieses Tages kamen wir in einem Dorfe an, das am Vormittag noch beschossen worden und der Schauplatz eines erbitterten Straßentampfes war. Auf der Kirche hatten die Franzosen ein Maschinengewehr aufgestellt, und dieses hatte unsere tüchtige Artillerie heruntergeholt. Viele Häuser waren durch die Kanonade beschädigt. Da das Dorf als nicht einwandfrei bezeichnet war, rückten wir, mit den Kanonieren voraus, die Karabiner bereit, in das Dorf ein. Wir trafen aber schon eine deutsche Sicherheitskompanie mit einem Offizier an, der die französischen Gefangenen aus den Scheunen herausgeschafft, die wir dann mit unsern Pferden belegte. Da sah man das friedliche Bild, wie deutsche Soldaten an der Seite französischer Gefangener gemeinsam Wagen schieben, um die armen Verwundeten zu verladen. Diese machten im allgemeinen einen zufriedenen Eindruck; sie waren offenbar davon unterrichtet, daß sie es in Deutschland als Gefangene nicht schlecht haben würden. Wir hörten von diesen, daß die Franzosen sich fluchtartig über die Grenze zurückgezogen hätten. Es kam uns zum Bewußtsein, daß der Erfolg unseres Hereinrückens der Franzosen nur zum Teil geglückt war. Wir waren zu sehr vorgegangen, hätten die Franzosen noch weiter hereinkommen und sich festsetzen lassen sollen; ihre ganze Kraft hätte sich dann in unserem Vorhinein, wo sie auf den Kampf nicht vorbereitet waren, entfaltete; wir hätten sie zum Ausstellen zwingen und ihre rückwärtigen Verbindungen durch unsere Kavallerie abschneiden können; der Erfolg auf unserer Teilstrecke der breiten Schlachtfrenten wäre dann ein durchschlagender und vernichtender gewesen. Durch unser zu schnelles Vorgehen zogen sich die Franzosen nach tapferer Gegenwehr fluchtartig zurück und zwar so schnell, daß die Unserigen nicht folgen konnten. Von den Bewohnern der nachträglich passierten Orte hörten wir, daß sie oft nur truppweise, 10 bis 11 Mann stark, die Offiziere voraus, geflohen seien, alles Entbehrlische und sie verlassene wegwerfend. Wir sowie unsere sämtlichen Truppen machten reiche Beute an Gewehren, Säbel, Bajonetten und Kapseln. Am nächsten Tage sah man viele Pferde, die als Kopfbedeckung ein französisches Käppi trugen.

Der fluchtartige Rückzug der Franzosen hatte unsern eiligen Nachstoß zur Folge, und am Abend des 22. August bivouacierten wir, angelehnt an die französische Grenze, 3 bis 4 Kilometer davon entfernt, zum letzten Mal auf deutschem Boden.

Der Aufbruch für den nächsten Morgen war wieder vor Tagesanbruch befohlen, und wir übertraten die französische Grenze mit einem Surre des Morgens um 5 Uhr am 23. August. Die Franzosen hatten beim eiligen Rückzug zwei Brücken gesprengt, die unsere schneidigen Pioniere aber schon wieder hergerichtet hatten.

## Deutschland.

WB. Berlin, 28. Sept. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des Landrats a. D. Tortilowicz von Batsch-Ariebe in Wladan bei Königsberg zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, des Staatsministers v. Nolte zum Oberpräsidenten der Provinz Schlesien-Hohelstein, sowie die Verlegung des bisherigen Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen Wirkl. Geh. Rats v. Windheim nach Hannover als Oberpräsident der Provinz Hannover.

\* **Frachtfreiheit für Ostpreußen.** Sendungen von freiwillig gespendeten Gaben jeder Art, z. B. von Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten, Hausgeräten, Brennstoffen, Kartoffeln, Heu, Stroh, Häfen, Saatgut, Dingen und so weiter, die zur Linderung des durch den Krieg in Ostpreußen eingetretenen Notstandes an Behörden, gemeinnützige öffentliche Anstalten (Komitees) und Sammelstellen zur unentgeltlichen Verteilung abgegeben oder von solchen Behörden usw. zu gleichen Zweck aus freiwillig gespendeten Geldern angeschafft und bezogen werden, werden bis auf weiteres auf den Preussisch-Ostpreussischen Staatsbahnen frachtfrei befördert.

heutzutage in der Luft kämpfen will, braucht sich nicht vorher erschlagen zu lassen, sondern nur mit Leib u. Seele in ein Flugzeug oder eine Fesselballon Gondel zu steigen. Unter dem Meeresspiegel tummeln sich auch nicht die Geister der Ertrunkenen umher, sondern lebendige U-Boote, die aus dem Unterseeboot zielicher ihre Torpedos abschießen. Was früher die kühnste Phantasie erdichtete, wird jetzt Wirklichkeit. Die Kriegsmittel werden immer mannigfaltiger, immer kunstvoller, immer wirksamer. Die Verhörung ist schauerlich, aber erhebt sich der Tod es mit und die Geschicklichkeit, mit der die Luft, Land- und Seebefehle ihr angegriffenes Vaterland verteidigen.

Wir Heimgebliebenen können auch unsere Hände auf Wasser, Land und Luft richten. Unerlässlich und stets rege wie das Meer sei unsere Liebesaktivität; unermüdet unsere Arbeit zur Erhaltung von Sichel und Wandel auf dem vaterländischen Erdboden, und ununterbrochen streue das fromme Gebet empor in die Lüfte bis zum Himmel.



Russische Schützengräben in Ortelburg mit russischen Uniformen u. Bewehrung.



Preuss. Landstunnenleute in Sortieren d. russischen Beute in Halberstadt. Kriegsbilder aus Ostpreussen.

## Vokales.

Limburg, 30. Sept.

— **Nicht leicht den Kopf verlieren!** Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß außerordentlich häufig erste Meldungen aus dem Felde über Verwundungen und den Tod von Kriegern sich nachträglich als falsch erweisen. Selbst Vermerke auf zurückgegangenen Feldpostsendungen wie „verwundet“ oder „tot“ geben noch keinen sicheren Anhaltspunkt darüber, ob diese Angaben wirklich zutreffen. Es sind eine ganze Anzahl solcher irrtümlichen Meldungen bekannt geworden, auch solche, die den ausdrücklichen Regimentsvermerk tragen: „Storb am ... den Helldod fürs Vaterland“, worauf ein acht Tage später dattierter Kartengruß von dem Krieger eintraf. Ganz besonders sei davor gewarnt, den zahlreichen Angaben von Verwundeten, daß ihr Kamerad gefallen sei; Glauben zu schenken. Sogar in den amtlichen deutschen Verlustlisten kommen häufig nachträgliche Korrekturen vor, weil als tot Gemeldete nur verwundet sind und zahlreiche Vermisste sich bei ihren Truppenteilen wieder einfänden.

— **Die Feldpost.** Zur Zeit ist eine unmittelbare Verbindung von Privatpaketen auf dem Wege der Feldpost noch nicht möglich. Es wird daher nochmals auf § 23 der Feldpost-Dienstverordnung aufmerksam gemacht, nach der alle Pakete, welche für Angehörige im Felde bestimmt sind, durch die Reichspost an die Ersatztruppenteile der betreffenden Formationen zu schicken sind. Auf dem Abschnitt ist die genaue Adresse des Empfängers zu vermerken. Sicherheits halber kann auch auf dem Paket selbst angegeben werden, für wen es bestimmt ist. Die Ersatztruppenteile veranlassen die Weiterbeförderung dieser Pakete zur Truppe. Da gerade jetzt bei der eintretenden kälteren Witterung dienstliche Bekleidungsgegenstände von Ersatztruppenteilen zur fechtenden Truppe abgegeben werden, läßt sich die Absendung von Privatpaketen mit diesen Transporten zweckmäßig vereinigen. Falls der Standort der Ersatztruppenteile nicht bekannt ist, kann er bei den Stellvertretenden Generalkommandos ermittelt werden.

## Provinzielles.

Die Leistungen der Feldpost.

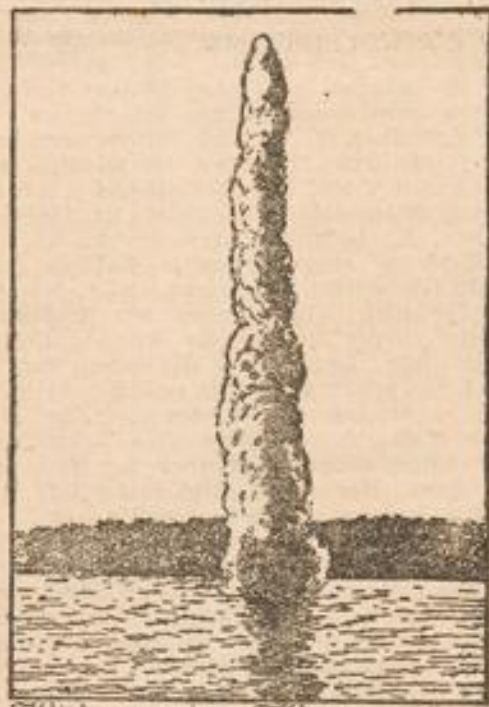
Frankfurt, 27. Sept. Wenn auch Klagen über die Feldpost zweifellos berechtigt sind, so muß man aber dabei berücksichtigen, daß die Postverwaltung bei der Beförderung der Sendungen in diesem Weltkriege vor Aufgaben gestellt ist, die geradezu gigantischen Umfang angenommen haben. Im Frankfurter Postamt 9, das Tausende von Beamten beschäftigt, wird das ganze weisliche Verkehrsgebiet der Feldpost mit bearbeitet. Von hier gehen täglich rund 800 gewaltige Feldpostsäcke, eine Riesearbeit, die Riesenmacht erfordert. Die Post für das 18. Armee Korps wird dazu sogar viermal täglich abgefertigt und befördert. Und diese Arbeit wird hier im Postamt 9 täglich reiblos bewältigt unter Zuhilfenahme des bisherigen Personals und 700 Hilfsbeamten, meistens stellenslosen Leuten. — Die mangelhafte Befüllung ins Feld kann demnach den heimischen Postanstalten nicht zur Last gelegt werden.

— **Aus dem Rheingau, 25. Sept.** Während im unteren Rheingau der allgemeine Weinbergschluß allenthalben erfolgt ist, steht derselbe im mittleren und oberen Rheingau jetzt unmittelbar bevor. Nach der langen Trockenheit ist der Septemberregen den Trauben noch sehr zu statten gekommen. Wenn sich auch die Ausichten etwas gebessert haben, so bleibt die zu erwartende Menge noch immer gering. Die Oesterreicher, auf den Höhenanlagen, welche sonst immer die Mengen bringen, haben sich nach der unglücklichen Witterung recht erholt und stehen zurück. Da aber die Trauben gesund geblieben sind, wird der Ertrag doch wohl etwas besser, als man bisher angenommen hatte. Der Menge nach wird man wohl mit einem Viertel-Ertrag rechnen können.

— **Vom Main, 24. Sept.** Der Verein kath. deutscher Lehrerinnen erließ gleich zu Beginn des Krieges ein Kundgebunden, in dem er seine 13000 Mitglieder eindringlich aufforderte, alle Kräfte einzusetzen, um in geistiger und materieller Hinsicht dem Vaterland in dieser schweren Zeit opferwillig zu dienen. Von allen wurde freudig diesen Rufe entbrochen. Auf der letzten Tagung des Verbandes Maingau-Taunus wurde unter reger Anteilnahme einstimmig folgender Be-

schluß gefaßt: Die Verbandskasse stellt alle verfügbaren Mittel zu Zweck der Kriegsfürsorge bereit. Jedes Mitglied verpflichtet sich, zu Beginn eines jeden Kriegesmonats eine bestimmte Summe an die Kassiererin des Verbandes, Frä. Windolf in Griesheim, abzuführen, die für eine ordnungsgemäße Ablieferung an die Sammelstelle Sorge tragen wird.

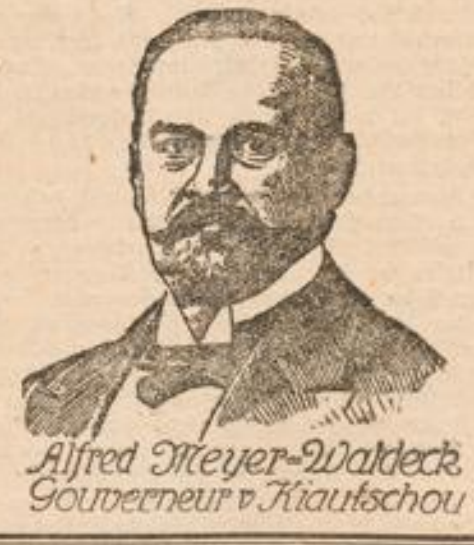
— **Griesheim, 25. Sept.** Für die unentgeltliche Abgabe von Kohlen und Kartoffeln an unterstützungsbedürftige Angehörige von Kriegsteilnehmern bewilligte die Gemeindevertretung 10.000 Mark. Weitere 50.000 Mark, die durch eine Anleihe aufgebracht werden sollen, genehmigte man für spätere Unterstützungen während des Krieges. Ein Antrag, die Kriegsteilnehmer bei der Landesversicherung zu versichern, wurde abgelehnt. Die zum Seeresdienst einberufenen Gemeindebeamten wurden auf Gemeindefkosten versichert. — Aus dem Ort stehen mehr als 1000 Männer unter den Fahnen.



Wirkung einer Wassermine.



Die zum Besten des roten Kreuzes ausgegebene Kreuzfünfenmarken im Wert von 5 und 10 Pf. zum Aufkleben auf Briefe, Rechnungen u.s.w.



Alfred Meyer-Waldeck Gouverneur v. Kiautschou

## Gerichtliches.

— **Gadamar, 27. Sept.** Vor dem hiesigen Schöffengericht kamen in seiner letzten Sitzung u. a. folgende Fälle zur Verhandlung: Der Sandlanger

Peter Joh. S. aus Reh. a. St. in Gadamar, für angeklagt, am 23. August im Hotel Stahl, wo er in Logis war, 1 Taschenuhr und Anfangs September von einem Pferdewechter von Hofaut Scherfhausen einen kleineren Geldbetrag entwendet zu haben. Den Diebstahl der Uhr gibt er zu, bestritt aber den Gelddiebstahl. Im ersten Falle lautet das Urteil auf 1 Tag Gefängnis. Im zweiten Falle erfolgte Freispruch. — Gegen einen Strafbefehl von 24 M. wegen Wändergewerbesteuerhinterziehung erhob der Reisende Had M. aus Wiesbaden Einspruch. Zum Termin war er nicht erschienen. Der Strafbefehl wurde als rechtskräftig anerkannt.

## Vermischtes.

— **Der Konjunktiv im Kriege.** Ein hübscher, mindestens hübsch erkundener Scherz wird den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aus Göttingen mitgeteilt: Ein Bisfeldweibel der Reserve, im Zivilverhältnis außerordentlicher Professor der romanischen Philologie in Göttingen, muß einen Trupp gefangener Franzosen von Wessbeuge nach Deutschland begleiten. Von seiner donnern die Kanonen. Mit einem Male sieht der begleitende Leutnant, wie der Bisfeldweibel S. mit einem Gefangenen in Streit gerät. Der Franzose suchte aufgeregt mit den Händen, und hinter der Stahlbrille des Bisfeldweibels funkelte zornig die blauen Augen. Der Leutnant eilt herbei, da er Tätlichkeiten befürchtet. Mit einem Donnerwetter fährt er dazwischen; der Bisfeldweibel läßt ihn, noch voller Erregung, auf, und der Leutnant lacht nach. Der gefangene Franzose, der sich seine zerrissenen Stiefel mit Bindfäden zusammengeheftet hatte, war ein Professor der Sorbonne, und die beiden Herren waren in Streit miteinander geraten, weil sie über die Häufigkeit der Verwendung des Konjunktivs in altprovenzalischen Minnerliedern verschiedener Meinung waren.

## August Antischle auch dabei.

IV.

Ein Lied vom Drachen.

Da hab' ich doch gemeint, es sei Die Zeit der Drachen längst vorbei; Ich täuschte mich, denn mit Gedrumm Saust Drach um Drach im Land herum. Bei Lüttich war's ... Gar feil ich sang Mich in die But mit altem Klang; — Das deutsche Lied lag ja parat In meiner schlichten Totenlad'. „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ — So seht' ich grade wader ein, Als mein Gefreiter schreit: „Schau! Schau!“ Den Kopf mir recht zum Himmelstau. Ich zittere ... denn ein Drachenturm Legt aus der Luft in Goff' und Lärm Ein Ei ... noch eins ... und dann noch je d n. Ich hab's gezählt, — ich hab's gesch'n, Großmutter sagt: Ein Drachenei, Mein Kind, ist Gift und schmeißt entzwei, Was unter seine Präh' gerät ... Wohl dem, der aus dem Weg ihm geht! Ich dünne August ist' jezt ein, Wie recht gehst Großmutterlein ... Die Festung Lüttich ist entzwei ... Hoch Bevelin und Drachenei! Breitenau im Sonntal, 10. September 1914. A. Wahl.

## „U 9.“

Drüben drei englische Flaggen im Lopp. — Luke geschlossen! — Maschine klopft! Bartel, ihr Krümer, das soll euch reu'n! Kennt ihr den Kapitän von „U 9“? „Anhaltanks öffnen!“ — Der Zweite im Schiff Greift in die Scheiden mit fähem Griff. Da — die Ventile sind ausgeklüfft. Rassel und Rauschen, das U-Boot sinkt. — „Wie tief, Kapitän?“ — Der an Rade rief, Durchs Sprachrohr kam es: „Dier Faden tief! Am Manometer zählt der Offizier: „Ein Faden! — zwei Faden! — drei! — und vier!“ „Achtung! — Torpedo zum Hochschuß gestellt!“ „Fertig!“ — und „Feuer!“ — Der Abzug schneilt. Klingender Schloß, ein Strudel im Meer, Fauchen und Gurgeln, — das Rohr ist leer. Doch durch die Dämmung, mit leiser Gestalt Kommt geflossen der furchtbare Fisch. Verleude Blasen zeichnen die Bahn, Aber kein Auge achtet ihr Nahn. Jezt, — eine brausende Muttertröbe steigt, Blüschlag und Donner. — Die Nordsee schauwagt. — Lauernd erhebt sich das Periscope; Treffer! — Der Engländer sinkt! — Gottlob! Weiter! — Der Brit hat Kreuzer zu viel! — Wieder sucht das Lancierrohr ein Ziel, Wiederum speit der stählerne Mund, Wiederum stößt ein Wasser zu Grund. — Ob es wohl auch bei dem dritten gelingt? „Fertig!“ — und „Feuer!“ — Der Sprudel springt, Dröhnende Pötschafft sendet er her. — Auch der Dritte sieht England nicht mehr. — „Pumpen an! — Vorwärts! — Zur Fahrt voll Kraft!“ — Sturs auf Kurhaven! — Das wär' geschafft. Das wären dreie auf einen Streich. — Jungens, Hurra für Kaiser und Reich! — Dr. Klemens Wagnert.

## Büchertisch.

140 ausgewählte Beispiele zum 1. und 2. Gebote der Kirche von Dr. Keller Mainz. Wiesbaden, 1914. (XXVIII u. 196 S.) Kellers Erasmusbücher sind besonders für den Religionslehre sehr nützlich. Zur Erklärung des Antichristentums, der Ablehnung des Unterrichts und Fesslung der Aufmerksamkeits der Kinder in der Schule und Erziehung lehre gibt es kein besseres Mittel, als die Erzählung von „Geschichten“. Jeder Katechet weiß aus vielfacher Erfahrung, wie die liebe Jugend aufhorcht, wenn er beginnt: „Es war einmal“ u. Das vorliegende Buchlein wird gleich seinen 33 Beispielen viele Liebhaber finden.

# Sterne und Klumen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt zum „Nassauer Boten“.

Mitbearbeitet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition des „Nassauer Boten“ in Limburg a. d. Lahn.

Nr. 39.

Sonntag, den 27. September.

1914.

## Papst Benedikt XV.

(Nachdruck verboten.)

Es war in den späten Morgenstunden des 3. September 1914, als die Augen Tausender mit Spannung nach dem kleinen Kamin über der Sixtinischen Kapelle schauten. Wird sich, wie an den beiden vorhergehenden Tagen, aus ihm ein blaues Wölkchen erheben, ein Zeichen von der Ergebnislosigkeit der Wahl?

Banges Hoffen bewegt die Herzen. Da mit einem Male fräufelt sich lichter, weißer Rauch, und gleich darauf ertönen von der Loggia des Petersdomes die Worte: „Ich verkündige euch eine große Freude: Wir haben einen Papst, seine Eminenz den hochwürdigsten und hochwürdigsten Herrn Giacomo della Chiesa, Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, der sich den Namen Benedikt XV. beigelegt hat!“

Der eiserne Mund der großen Petersglocke, der die Stunde, daß der Kirche ein neues Oberhaupt erstanden, weit hinaus in das Land trägt, vermag kaum den Jubel der vieltausendköpfigen Menge zu übertönen.

Habemus Pontificem! Nicht mehr verwaist, hat das Wort des Heilandes: „Ich werde bei euch sein bis ans Ende der Zeiten“ in den zweitausend Jahren noch nichts von seiner tröstenden Kraft verloren. In Benedikt XV.

hat er uns seinen Stellvertreter gesandt, uns einen Vater gegeben, dem wir, durchdrungen von dem Glauben an seine göttliche Mission, in kindlicher Liebe, mit jubelndem Herzen unerschütterliche Treue und freudigen Gehorsam geloben. Im Glauben an seine göttliche Mission! In einer Zeit, da die Erde erdröhnt unter dem wuchtigen Schritt der Millionenheere, da die Luft erschüttert wird von dem

Donner der Geschütze, vereinigen sich Männer jener Nationen, die sich mit dem Schwert gegenüberstehen und sich zermalmen, um eine erhabene Aufgabe zu erfüllen.

Und wenn unser Auge auf jenen Kirchenfürsten ruht, werden wiederum Worte des Heilandes in uns lebendig.

Es ist jener Ausspruch des göttlichen Dulders: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Und wenn wir die Stimmen der Kardinele vernahmen, so sind es nicht irdische Stimmen, sondern es ist die Stimme des Trösters, den uns Jesus gesandt und der uns durch den Mund seiner Diener verkündet, daß Benedikt XV. der Hirte seiner Herde sein soll.

Der neue Papst ist geboren am 21. November 1854 zu Genua. War Pius X. ein Kind des Volkes, so entstammt Benedikt XV. einer alten italienischen Adelsfamilie. Er studierte in Genua Jurisprudenz, und nachdem er zum Doktor der Rechte promoviert wurde, trat er in das Kollegium Capranica ein, wurde 1878 ordiniert, kam in die Adelsakademie und fand dann unter dem damaligen Sekretär Rampolla in der Sekretarie für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten Verwendung. Hier erkannte man sein außerordentliches Talent für die Diplomatie, das er in Spanien, wohin er den Kardinal Rampolla als Nuntiatursekretär begleitete, weiter aus-

bildete. In dieser Stellung blieb er bis 1887. Als Kardinal Rampolla zum Kardinalstaatssekretär ernannt wurde, begleitete ihn Monsignore della Chiesa auch in diesen neuen Wirkungskreis. Es währte nicht lange, so stieg er zum Sekretär-Stellvertreter empor, ein Amt, das er auch während der letzten Sedisvakanz und in den ersten vier Jahren der Regierung Pius' X. beibehielt. Im Jahre 1907 über-



Papst Benedikt XV.

trug ihm Pius X. das freigewordene Erzbistum Bologna, in welcher Stellung er unendlich viel Gutes getan. Am 25. Mai 1914 wurde er mit den deutschen Kardinalen Hartmann und Bettinger mit der Würde des Kardinalates ausgezeichnet, die er nun mit der höchsten Würde, die ein Erdenjohn erreichen kann, mit der Würde des Stellvertreters Christi auf Erden, des obersten Hirten der Kirche Gottes, des Vaters der Christenheit, vertauschte. Die feierliche Krönung fand am 6. September in der Sixtinischen Kapelle im Beisein der Würdenträger des Vatikans, der Kardinäle, vieler Erzbischöfe und Bischöfe und einer großen Menge Volkes statt.

Nun ziert die Tiara sein ehrwürdiges Haupt, die dreifache Krone, deren Träger ein Hort der Gerechtigkeit, ein Hüter der ewigen Wahrheiten, der Gegenstand grenzenloser Verehrung für den ganzen Erdkreis ist.

Was ist uns die Persönlichkeit des neuen Papstes? Nach der Wahl Pius' X., des armen Patriarchen von Venedig, sprach man von ihm als einem unbeschriebenen Blatt. Von dem Augenblick an, da er das Steuer des Schiffleins Petri in die Hand genommen, war er für uns Katholiken der Stellvertreter Gottes, der vom Heiligen Geiste erfüllte Hirte. Ob nun der Vater der Christenheit ein schlichter, durch Frömmigkeit ausgezeichnete Priester, aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen wie Pius X., oder ob er gleich Benedikt XV. ein bedeutender Diplomat, ein vorzüglicher Gelehrter, auf den Höhen des Lebens einerschreitet, ist für die Kirche ganz gleichgültig. Wir verehren in ihm den

Träger der von Gott gesetzten Autorität, dem wir uns freudig beugen in dem beruhigenden Bewußtsein, daß er, ohne zu straucheln und zu irren, uns den Weg der Wahrheit führt, daß er, geleitet von dem Heiligen Geist, die Gläubigen mit starker Hand dem hohen, ewigen Ziel entgegenführt.

So laßt uns denn in einer graufigen Zeit, inmitten des Donners der Schlachten, aus Blut und Wunden heraus, bei dem heißen Flehen um Frieden unser Herz in Dankbarkeit zu Gott erheben, daß er uns wiederum einen Hirten gebe. Laßt die Glocken läuten und uns jubelnd bekennen zu der wahren katholischen Kirche und ihrem Oberhaupt Benedikt XV.

Und Dir, o Heiliger Vater, geloben wir Treue und Gehorsam! Mit innigem Dank gegen Gott bitten wir Dich, uns zu führen, bitten wir Dich, uns zu segnen, wie Du in der Peterskirche das römische Volk gesegnet, auf daß wir, glaubensstarke Kinder der katholischen Kirche, Dir folgen bis zum letzten Atemzuge. Und wie Du uns gesegnet, so möge Gott Dich segnen, daß Du uns sicher geleitest durch die Schrecken dieser Zeit zum irdischen Frieden, daß Du uns führst durch Versuchungen und Trübsal, durch Gefahren und Leid, daß Du die Dir anvertraute Kirche in Glanz und Schönheit erstrahlen läßt. Steuere das Schifflein Petri zu jenem überirdischen Licht, das für die ganze Menschheit leuchtet.

Möge Gott das Pontifikat Benedikts XV. zu einem segensreichen gestalten!

## Heil Dir, Papst Benedikt! Gott segne Dich!

Gott grüße Dich! So klingt viel tausendmal  
Als unserm Vater Dir der Ruf entgegen heut',  
Und die Gebete steigen auf zum Himmelsaal,  
Die Deiner Kinder' Lieb und Treu' Dir heut.  
Wir haben unsern heil'gen Vater früh verloren,  
Doch Gottes Huld hat uns so gnädiglich  
In Dir den guten Hirten neu erkoren.  
Heil Dir, Papst Benedikt! Gott grüße Dich!

Gott stärke Dich! Mit Mut und Glaubenskraft  
Trittst Du Dein Amt, das sorgenschwere, an,  
Dich schirmt des Himmels heil'ge Ritterschafft,  
Das Schifflein Petri lenkt der rechte Mann.  
Mög' Dich der Himmel uns recht lang' erhalten,  
Und wer Dir angehört, verpflichtet sich,  
Stets treu zu helfen Deinem heil'gen Walten.  
Heil Dir, Papst Benedikt! Gott stärke Dich!

Gott tröste Dich! Wenn Gram und Erdenkschmerz  
Dich nicht verschont in dieser ernsten Zeit,  
Wenn Gott auch Dir, Du edles Vaterherz,  
Hier nicht erspart das herbe, bitt're Leid,  
Doch sturmsfest steht um Deinen Thron gerüstet  
Dein Volk und fleht zum Himmel inniglich,  
Wenn zu verschlingen Dich den Feind gelüftet —  
Heil Dir, Papst Benedikt! Gott tröste Dich!

Gott schütze Dich! Sei uns ein Friedenshort,  
Zu heil'gem Streben geb' er huldvoll Dir Gedeih'n;  
Er schirme immerdar Dein Werk und Hirtenwort  
Und mög' auf allen Wegen bei Dir sein.  
Er steh' Dir hilfreich bei in jeglichen Gefahren,  
Und macht der Haß und Undank geltend sich,  
Dann wollen wir uns alle um Dich scharen.  
Heil Dir, Papst Benedikt! Gott schütze Dich!

Gott segne Dich! Denn hier im Lebensstreit  
Ist seine Gnade doch Dein schönster Lohn;  
Für unsrer Kirche heil und Herrlichkeit  
Steh'n wir mit Gut und Blut zu Deinem Thron.  
Zum großen Werk geb' Dir der Herr Gelingen  
Und Deine Leuchte sei er ewiglich;  
Dann wird im Himmel einst der Ruf erklingen:  
Heil Dir, Papst Benedikt! Gott segne Dich!

Carlruhe.

Luisa Schuler.

## Wenn eine ihren eigenen Weg geht.

Skizze von A. Kamberger.

Wie schien die heitere Frühlingssonne durch das halbgeöffnete Fenster und sandte ihre goldenen Strahlen bis zur schwarzgekleideten Gestalt, die vor dem Schreibtisch saß, sinnend den Kopf in die Hand gestützt. Es schien, als ob sie mit dem Bild eines Mannes, das vor ihr stand, Zwiesprache hielt. Ihre Augen waren von Tränen verdunkelt und die Lippen bebten: „Warum mußtest du von uns gehen? Ach warum?“ In diesen Worten lag der ganze Jammer eines verzweifeltsten Herzens. Tag und Nacht zerbrach sie sich den Kopf, wie sie jetzt, da der Ernährer ihr genommen war, ihre Lage verbessern könnte; denn mit dem fargen Witwengehalt konnte sie nicht die drei Kinder in der angefangenen Erziehung weiterbelassen, und doch widerstrebte es ihr, die reichbegabten, jungen Menschen der begonnenen Laufbahn zu entreißen.

Und wie vielen, die sich tagsüber rast- und doch ergebnislos über eine Idee, ein Problem den Kopf zerbrechen und dann müde vom Denken und Wägen Ruhe suchen und doch nicht schlafen können und stundenlang weiter

grübeln, bis plötzlich mit der Schnelle des Wlizes mitten in der Nacht ein Gedanke aufsteigt, der so nahe lag, und der ihnen als des Rätsels Lösung erscheint, so erging es auch Helene Ringsdorf. Und jetzt saß sie an dem Schreibtisch ihres so früh verstorbenen Mannes, eines mittleren Verwaltungsbeamten, und las noch einmal den vor ihr liegenden Brief durch, dann faltete sie ihn langsam mit schwerem Herzen zusammen und steckte ihn in den Umschlag, auf den sie die Adresse einer Fabrik aus der nächsten Umgebung setzte. Und wieder wollte der Schmerz sie übermannen, und ausschließend barg sie den Kopf in die Hände.

Von der blinkenden Sonne da draußen, dem Frühlingsjubel und der Lebensfreude sah und hörte die einsame Frau nichts. Und die Vögel zwitscherten doch so frohlich: „Frühling, Frühling, Hoffnung, Hoffnung!“

Nach einigen Tagen hatte Frau Helene die Antwort ihres Briefes in Händen. Mit pochendem Herzen öffnete sie das Schreiben, das ihr ein Stückchen Schicksal bringen sollte. Die verschiedensten Pläne, wie sie ihre Lage bessern könnte, hatte sie schon in Betracht gezogen, und einen nach dem andern

Nachdruck verboten.

wieder verworfen. Das übliche Zimmervermieten hätte ihr keine nennenswerte Beihilfe gebracht. Unablässig sann sie nach. Sie war eine viel zu lebenskluge und tätige Frau, als daß sie mit ihren Kindern von der schmalen Pension sich sozusagen durchhungerte, sie fühlte Latkraft genug in sich, ihren Lieblingen ein besseres Los zu bereiten. Ihrezüge erhellten sich im Anfang beim Lesen der Zeilen. Die Firma schrieb ihr, daß sie auf ihre Anfrage ihr soweit entgegenkommen wolle, indem sie ihr ein Lager von Handarbeiten und Modeartikeln einzurichten geneigt sei, wenn sie die Hälfte des Lagerbestandes gleich zahle. Das war der Schwerpunkt der Sache. Erstens hatte sie nicht soviel bares Geld zur Verfügung, und dann wollte sie sich auch nicht des letzten Notpfennigs entäußern. Sie hatte geglaubt, ein Kommissionslager zu bekommen, ein Zimmer ihrer in gangbarer Lage befindlichen Parterre-Wohnung hätte sie zum Lager- und Verkaufsraum eingerichtet und so, ohne sich ihren Kindern zu entziehen, einen ihrer Wesensart entsprechenden Erwerbszweig gefunden. Sie hatte es sich so schön gedacht. Von ihren Bekannten wurde sie schon immer wegen ihres hervorragenden Farben- und Schönheitsinnes bewundert. Sie verstand es, jeder, auch der unscheinbarsten Sache eine gefällige Aufmachung zu geben; die Farbzusammenstellung bei Stickereien gelang ihr immer ausgezeichnet, auch fand sie für jeden das Passendste und Schönste gleich heraus, so hätte sie für manche Dame eine gute Beraterin gegeben. Und diesen Schönheitsinn war auch schon bei ihrer kleinen elfjährigen Lotte zu bemerken.

Wie schön hatte sie sich ihr Wirken im Verein mit ihrem in einigen Jahren erwachsenen Töchterchen gedacht! Und jetzt war der Traum zu Ende, doppelt schön, da sie ihm jetzt entsagen mußte! Aufseufzend legte sie den Brief beiseite. Draußen zwitscherten die Vögelin: Frühling, Hoffnung, Frühling, Hoffnung!

Selene überlegte weiter, wenn sie der Firma mitteilte, über welche Summe sie verfügen würde, ob sie dann nicht doch vielleicht genügend wäre? Das Lager brauchte ja im Anfang nicht so reichhaltig zu sein. Sie hatte vielleicht einen Fehler begangen, als sie nur nach den Bedingungen bei Einrichtung eines Lagers anfragte. — Ach, wenn sie doch jemand hätte, der ihr raten könnte! Einen wußte sie wohl, der ihr helfend zur Seite stehen, und der es sicher gern tun würde. Kenaus Fritz war immer ein gefälliger Junge gewesen, und wenn sich auch ihre späteren Lebenswege sehr voneinander unterschieden, so erinnerte er sich gern, was oft der jungen Frau nicht immer angenehm war, ihrer ehemaligen Kinderfreundschaft. Ja, er hatte sie einfach ausgelacht, als sie ihn früher schon bei passender Gelegenheit auf den Unterschied ihrer beiderseitigen sozialen Stellung aufmerksam machte und ihn bat, sie nicht mehr mit dem vertrauten „Du“ der Kindheit anzureden.

„Aber, Lene, bist du so engherzig und kleinlich geworden? Wir, die wir ehemals all unsere kleinen Freuden und Leiden miteinander teilten, sollten jetzt wie Fremde aneinander vorübergehen? Was der Unterschied unserer Stellung im Leben ist, das ist doch Mumpst! Oder tust du den Wert der Menschen nach der Sprosse der Leiter, auf der sie auf der sogenannten gesellschaftlichen Höhe stehen? Menschen, die sich so freundschaftlich gesinnt sind, wie wir — oder bist du es mir gegenüber vielleicht nicht — sollten sich nicht mit einem solch kleinlichen Maße messen!“

Was wollte sie nach solchen guten und treuen Worten machen? Ja, um nicht zu verleben, besuchte sie hie und da die Gesellschaften seiner Frau, die sie mit großer Herzlichkeit einlud, aber sie fühlte auch, sie paßte nicht in das Haus des reichen Kaufherrn.

Aber raten könnte er ihr! Bei Frau Rat Ellenberg war heute Kaffeekränzchen, oder richtiger gesagt, Kaffeeklatsch. Wenn die Kränzchendamen insgesamt auch auf den dünnen Kaffee und den trockenen Kuchen, den sich die Rätin immer zum billigen Preis zu ihrem Kränzchen zu verschaffen wußte, gehörig schimpften, so ging die ganze Korona, mit nur zwei Ausnahmen, einer jungen Großstädterin, der der begrenzte Horizont dieses Kreises auf die Nerven ging, und Helene Ringsdorf, doch mit einer gewissen Spannung zur Frau Rat. Zimmer hatte diese zu ihrem „Tour“ — dieses Wort wandte sie mit Vorliebe für ihren Kränzchentag an, sie sagte zwar „Schur“, aber

das tat ihrer vermeintlichen Bildung keinen Abbruch — eine besondere Sensation, und das war der „Clou“ des Tages. Darüber vergaßen die Damen in schöner Einstimmigkeit den Blümchenkaffee und trockenen Kuchen der Rätin.

Diese aber hatte auch eine besondere Art, über ihre lieben Mitmenschen und hauptsächlich über ihre Mitschweftern herzu ziehen. Alle Skandalgeschichten, die sich in der mittleren Provinzstadt und darüber hinaus ereigneten, nahmen, durch sie berichtet, eine besondere Gestalt an. Nicht, daß sie laut und rücksichtslos über die Fehler der anderen gerichtet hätte, o nein! Sie hüllte alles sozusagen in einen sanften Augenaufschlag und mit der Geschmeidigkeit einer Kage ging sie sanft zu Werk, um dann mit Krallenhieben zu endigen; ihre eigene Tadellosigkeit und unübertroffene Ehrbarkeit dabei ins rechte Licht setzend. Und jeden ihrer Berichte hätte sie endigen können mit den Worten des Pharisäers: „O Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie jener Böllner dort!“ Denn zwischen ihrer giftigen Rede klangen diese Worte nur allzu deutlich hervor.

Die ersten Tassen waren geleert, die Wirtin nötigte ihre lieben Gäste in lebenswürdiger Weise, sich nur ganz nach Gefallen weiter zu bedienen, da sie es nicht liebe, wie ja die verehrten Damen wußten, auf irgend jemand einen Zwang auszuüben.

Außer Helene Ringsdorf, die seit dem Tode ihres Gatten keines der Kränzchen mehr besuchte, waren alle zugegen. Jemandem hatte den Namen Ringsdorf ausgesprochen. Sofort wurde er zum allgemeinen Gesprächsthema erhoben. Zuerst wurde zum so und so vielen Male die traurige Lage der Witwe besprochen, dann ging man zu den näheren Verhältnissen über. Es war zum Erstannen, wie die Damen über alles so genau orientiert waren, vielmehr zu sein vorgaben.

„Aber denken Sie sich, meine Damen, sie hat ihre Wohnung noch nicht gekündigt, ich weiß es ganz bestimmt, auch weder ihre beiden Jungen aus dem Gymnasium, noch das Mädel aus der Töchterchule abgemeldet! Sie wirtschaftet also ruhig weiter, als ob sie noch auch späterhin über den vollen Gehalt ihres Mannes zu verfügen hätte. Kann die Frau denn nicht rechnen?“ ereiferte sich eine der Damen.

„Es mag für ihren Hochmut ja nicht gerade angenehm sein, ihre Kinder in gewöhnliche Schulen zu schicken und eine kleine Wohnung zu nehmen,“ ließ eine andere sich hören, „aber, du liebe Güte, andere müssen sich auch in eine solche Lage fügen. Und wenn sie sich auch nur halbfatt ist, so bringt sie es doch nicht mit der schmalen Pension fertig.“

„Vielleicht hat Frau Ringsdorf Privatvermögen“, meinte die Jüngste des Kreises.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort auf diese naive Äußerung.

„Nein, meine Liebe, da ist nichts!“ belehrte man sie.

„Ja, wissen Sie das so genau, meine Damen?“

„Aber sicher! Woher soll denn der Reichtum stammen? Er hat nichts und sie hat nichts! Oder meinen Sie, Verehrteste, die hätten sich von dem „großen“ Gehalt noch etwas sparen können, noch dazu bei den Ansprüchen der Gnädigen?“

„Aber was sagen Sie dazu, liebe Frau Rat?“

Die „liebe“ Frau Rat hatte bis jetzt noch kein Wort zu der Angelegenheit verlauten lassen. Mit zusammengezogenen Augen und Lippen hatte sie die erregten Damen beobachtet, ihre Mundwinkel waren zu einem spöttischen Lächeln verzogen. „Laß sie nur austoben und Vermutungen anstellen, umso prächtiger wirkt dann meine Neuigkeit“, dachte die ehrenwerte Dame.

„Was ich dazu sage, meine Teure?“ hub die Rätin mit sanfter Stimme an, „daß unsere liebe Ringsdorf weder ihre innegehabte Wohnung aufgibt, noch ihre Kinder in gewöhnliche Schulen schickt, oder sonst eine Aenderung in ihren Gewohnheiten eintreten läßt!“

Mit dem Blick eines Triumphators umfokte sie die Damen, die von dem soeben Vernommenen einen Augenblick in Sprachlosigkeit verharren. Aber nicht lange dauerte die Stille, da erhob sich ein wahrer Sturm von Fragen und Protesten.

„Nur gemacht, meine Lieben, üben Sie doch etwas Geduld“, mahnte Frau Rat.

Und dann berichtete sie in ihrer süßen Art unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, unter dem sie es ja auch erhalten hatte, daß Helene Kingsdorf vor einigen Tagen im Bureau beim reichen Renau vorgesprochen hätte und nach dem Chef gefragt. Dieser habe sie sofort, wenn auch etwas erstaunt, in liebenswürdigster Weise empfangen, und die Beratung habe ziemlich lange gedauert. Sie wüßte das alles von einer Dame, die dort angestellt sei, und dieser seien im Vorübergehen an der Türe des Privatfontors gerade einige Briefbogen entglitten und da habe sie gehört, wie ihr Chef in sehr herzlichem Tone zu seiner Besucherin gesagt habe:

„Ich werde schon dafür sorgen, liebe Helene, daß die Sache sich ganz nach deinem Willen erledigt, in kurzer Zeit wird die Angelegenheit geregelt sein, und

Der Sturm der Entrüstung kehrte sich nun nach der kühnen Sprecherin. „Meine Liebe,“ sagte Frau Rat sehr indigniert, „wir wollen Ihre Worte Ihrer noch sehr großen Jugend und Unerfahrenheit zugute halten und die durch Ihnen uns zugefügte Beleidigung großmütig verzeihen, die heutige Jugend steht ja in Sachen der Moral nicht auf einem sehr festen Boden!“

Das war für die warmherzige Verteidigerin zu viel. Sie dankte für die „großherzige“ Verzeihung und verließ die Gesellschaft.

„Ja, ja, eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus!“ meinte die Kätin.

Durch Vermittelung des Großkaufmanns wurde Helene ein Kommissionslager eingerichtet. Ihre Liebenswürdigkeit und Freude an dem Ertragne

nen zeitigten ihr auch bald Erfolge, mit denen sie zufrieden sein konnte.

Lange hatten ihre ehemaligen

Kränzchen-

damen es ihr nicht verzeihen können, daß sie sie getäuscht

hatte. Vermutungen aller

Art bildeten noch oft den

Unterhaltungsstoff an den jeweiligen

Klatschtagen, bis sie einsehen mußten, wie

nichtig ihr unwürdiger Verdacht gewesen

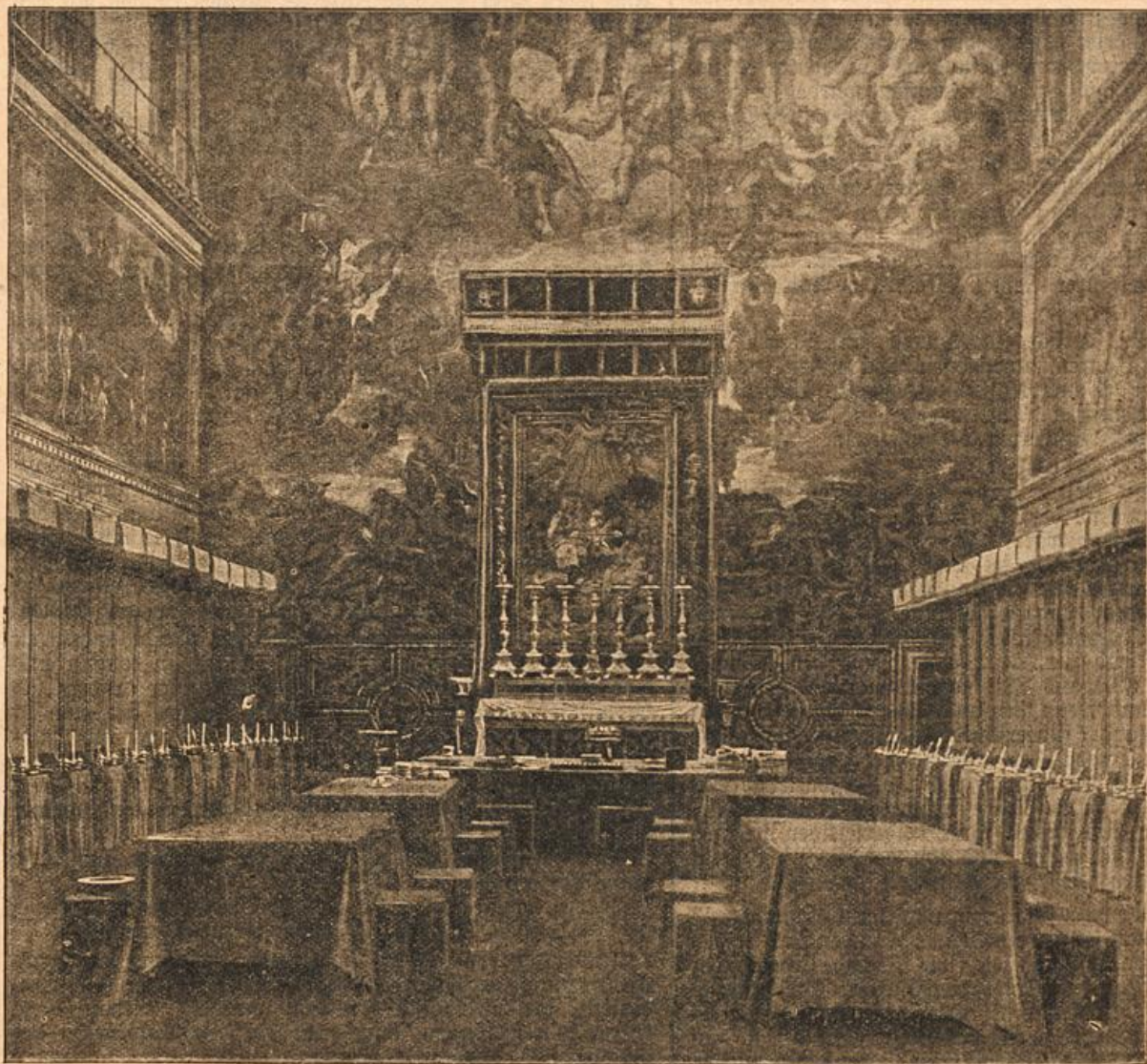
war.

Die elegante und tonangebende Lisbeth

Renau entkräftete durch ihre öfteren

Besuche bei Helene nicht nur die höflichen Zungen, sondern brachte ihr auch eine vornehme und gut laufende

Kundschaft zu.



Die Sixtinsche Kapelle vor der Papstwahl.

ich bin glücklich, daß du mir so viel Vertrauen erweist.“ Mehr konnte die Betreffende nicht verstehen, aber ich denke, meine Damen, es genügt! Wer sich den reichen Renau zum Freund und Beschützer erkoren hat, der braucht wohl keine Not zu leiden! Aber das ist allerdings nicht jedermanns Geschmack. Ich hätte es der Kingsdorf nicht zugetraut. Da können wir sehen, meine Teuren, in welches Verderbniß der Gang zu Luxus und Wohlleben führen kann! Die armen, unschuldigen Kinderchen!“

An Helene Kingsdorf wurde nun kein gutes Stück mehr gelassen. Nur die junge Frau Berger, die vorher schon die Partei Helenens ergriffen hatte, warf sich zu ihrer Verteidigerin auf.

Ob die Damen es denn mit ihrem Gewissen vereinbaren könnten, nach dem Bericht einer Lauscherin, an dessen Wichtigkeit wohl zu zweifeln wäre, die Ehre einer ihres Beschützers beraubten Frau in so schmählicher Weise anzutasten.

## Karl Wilhelm, der Komponist der „Wacht am Rhein“.

Von Dr. Selur. Oellers, Coslar (Rheinland).

(Nachdruck verboten.)

Am 26. August 1873 trugen die Bewohner von Sömmal einen ihrer angesehensten Mitbürger unter seltenen Ehrenbezeugungen und allgemeiner Trauer zu Grabe: Karl Wilhelm, den Komponisten des geradezu Weltruhm erlangten Liedes „Die Wacht am Rhein“. Karl Wilhelm erblickte am 5. September 1815 zu Sömmal das Licht der Welt. Sein Vater war Stadtmusikus mit einem festen Gehalt von zwanzig Gulden, das wohl schwerlich ohne die haushälterische Beanlagung der Mutter zur Ernährung der Familie ausgereicht hätte. Man kann es den Eltern nicht hoch genug anrechnen, daß sie trotz ihrer bescheidenen Verhältnisse ihrem talentierten Sohne Karl

eine künstlerische Ausbildung in Kassel und Frankfurt a. M. Anteil werden ließen. Die Lehrer des fleißigen Schülers waren der berühmte Meister Moys Schmitt und der Offenbacher Hofrat André. In Frankfurt war Karl Wilhelm in mancher besseren Familie ein gern gesehener Gast. Er wußte sich durch Stundengeben ziemlich Geld zu verdienen, was die treusorgende Mutter aber nicht davon abhielt, ihren Herzensjungen allmonatlich mit Geld, Wurst und Schinken zu überreichen. Haushälterisch wie die Mutter war der Sohn keineswegs; er war eben ein ausgebrochener „Konfusionsrat“ — wie ihn schon in frühen Jahren ein Freund einmal genannt hat — und ein solcher ist er zeitlebens geblieben.

Ein für den werdenden Komponisten höchst unheilvolles Ereignis, das sich in Frankfurt zugetragen, sei hier kurz erwähnt. Die Familie, bei der Wilhelm in Frankfurt wohnte, hatte mehrere Töchter. Zu einer Tochter hatte Wilhelm eine tiefe Neigung gefaßt. Da — eines Nachts stürzt sich die nachtwandelnde Schwester seiner Herzensfreundin vom Dache und bleibt tot am Boden liegen. Dieses Ereignis verdüsterte die Stimmung und lähmte die Schaffensfreude Wilhelms; eine gewisse Apathie, Scheu und bisweilen sogar Furcht vor den Menschen haftete ihm seitdem an, er wurde und blieb zeitlebens ein unselbständiger, zerfahrener und unzufriedener Mann.

Ein Stern des Glücks schien für ihn aufzugehen, als er 1840 auf Empfehlung von Moys Schmitt nach Krefeld überlieferte, um hier fortan als Musiklehrer und Musikdirektor tätig zu sein. Bis zum Jahre 1865 genoß er in dieser Stadt als Leiter mehrerer Gesangvereine hohes Ansehen. Berühmt, ja geradezu weltberühmt wurde Wilhelm durch seine vortreffliche

Komposition der „Wacht am Rhein“. Zufällig fiel ihm das 1840 entstandene Gedicht Max Schneckenburgers in die Hände, das er im März des Jahres 1854 in Musik setzte. Zum erstenmal erscholl dieses Lied am 11. Juni 1854 gelegentlich der silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen (des nachmaligen deutschen Kaisers Wilhelms I.), gefungen von einer größeren Anzahl Krefelder Sängerkorps unter Leitung des Komponisten.

Ganz allmählich drang das Lied ins Volk. Im Juli 1865 wurde es auf dem ersten Deutschen Sängerbundsfeste zu Dresden gesungen; 1870 brauste es im Donnerhall und blutige Schlachtfelder dahin. Die Wirkung der „Wacht am Rhein“ auf die in den Kampf gegen Frankreich ziehenden und

um den „deutschen Strom“ kämpfenden Krieger war eine ähnliche, ja noch eine viel größere, als die des trotigen Rheinliedes von Nicolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“. Satte dieses feurige Lied eines heute nahezu vergessenen rheinischen

Dichters 1840 laut einer 1893 von Bismarck gehaltenen Rede auf Deutschland eine Wirkung ausgeübt, „als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rheine stehen hätten“, so war die Wirkung der „Wacht am Rhein“ im Sommer des Jahres 1870 noch eine weit größere: da ward Karl Wilhelms Lied zum Kreuzzugslied wider das kriegslüsterne Frankreich, und als solches hat es erfreulicherweise in jüngster Zeit eine Art Wiedergeburt erlebt.

1865 legte der Komponist seine Stellung als Leiter der Krefelder Liedertafel nieder. Die Lust und Liebe zu seinem Berufe waren fast gänzlich in ihm gestorben. Ueberaus bezeichnend für seine Lässigkeit und Unlust an der Arbeit ist ein Brief an ihn von seinem Offenbacher Verleger Johann André. Dieses Schreiben, datiert vom 23. Februar 1855, lautet originalgetreu:

„Lieber Herr Wilhelm!  
Unerklärlich ist mir Ihr Still-schweigen. Was machen Sie nur? Sie schaden nicht allein mir, sondern noch viel mehr sich selbst. Wie oft soll ich Ihnen dies noch sagen? Frage: Sind die Stücke komponiert? Antwort: Ja. Frage: Können Sie in Noten schreiben, was Sie komponiert haben? Antwort: Ja. Frage: Können Sie

Manuskripte zur Fahrpost verpackt geben oder geben lassen? Antwort: Ja. Frage: Kauft das Publikum gern die Sachen? Antwort: Ja. So könnte ich noch zwanzig Fragen tun, die Sie alle beantworten müßten dahingehend, daß diese Manuskripte im Druck erscheinen müssen. Und dennoch bleiben sie liegen. Machen Sie doch der jahrelangen Zögerung einmal ein Ende! In der Hoffnung, daß dieses der letzte Mahnbrief ist, zeichnet ergebenst

Joh. André.“

Nach Niederlegung seines Amtes in Krefeld begab Karl Wilhelm sich zu seiner hochbetagten Mutter nach Schmalkalden. Hier verblieb er, menschenscheu und arbeitsunlustig, bis zu seinem Tode. 1870, als der Ruhm ihn auf seine Fittiche nahm, als alle Welt nach dem

Komponisten der „Wacht am Rhein“ forschte und das deutsche Volk den Künstler mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäufte, da mag es wohl wieder, wenigstens zeitweise, licht geworden sein in der dunklen Seele dieses verbitterten Mannes; und dies erst recht, als er, nach einer Audienz bei der Königin Augusta, umbraust von den



Prinz Luitpold von Bayern †.



Die französische Festung von Congry.

Sulldignastürmen der Berliner, im Zirkus Renz am 20. November 1870 zum letztenmal sein unsterbliches Lied dirigierte und dessen Wirkung auf sein und des Volkes Gemüt empfand wie wohl nie zuvor. — Treue Freunde und vor allem Fürst Bismarck gaben sich alle Mühe, dem gefeierten Komponisten den Lebensabend so freundlich wie nur eben möglich zu gestalten. Vom Reichskanzler erhielt er sogar 1871 eine Nationaldotations von 1000 Talern jährlich zugesichert.

—\*—\*—\*—  
**Sankt Michael.**

(Nachdruck verboten.)

**S**ankt Michael, hilf du uns tapfer kämpfen,  
 Wenn Satan nach der Seele Heil begehrt,  
 Hilf uns der Feinde wilden Zorn zu dämpfen,  
 Und schütze uns mit deinem Flammenschwert.

Sankt Michael, will Luzifer uns binden,  
 Dann steh uns bei im Kampfe, schwer und heiß,  
 Weil knirschend er der Seele will entwenden  
 Noch vor dem Scheiden ihren Himmelspreis.

Sankt Michael, wenn sich die Wolken türmen,  
 Und wenn des Todes Nacht so nebeldicht,  
 Dann zeige uns, du Sieger in den Stürmen,  
 Den sichern Weg zum ew'gen Gnadenlicht!

Karlruhe.

Luise Schuder.

—\*—\*—\*—  
**Das Telegramm.**

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

(Nachdruck verboten.)

**S**olch ein gemeiner Schurke! Major Brinkmann war wütend. Ein einziges Mal in seinem Leben hatte man es gewagt, ihn zu beleidigen. Das war nun viele Jahre her. Aber noch war ihm der Tag deutlich in der Erinnerung.

Da hatte Leutnant Durlach in Gegenwart aller Offiziere des Regiments mit lauter Stimme erzählt, er, Brinkmann, damals Sekondeleutnant, sei ein Schnellläufer ersten Rangs, und deshalb sei er mit heilen Knochen aus dem Burenfeldzug zurückgekommen. Als Durlach die Wirkung seines Scherzes auf Brinkmann erkannt, hatte er sich sofort entschuldigt, und damit erachteten alle anderen Offiziere die Angelegenheit für erledigt. Nicht so Brinkmann. Erst nach vielen Jahren überwand er sich soweit, die Beleidigung zu verzeihen und auch fast zu vergessen.

Daß er endlich verziehen hatte, bewies er dadurch, daß er der Verlobung seiner Tochter mit Durlachs einzigem Sohn nichts in den Weg legte.

Doch einen Tag, nachdem er seine Zustimmung gegeben hatte, hörte der Diener ihn wie einen Rasenden brüllen: „Nein, und tausendmal nein!“

Von wem anders als von Major Durlach konnte das Telegramm gekommen sein, das der alte Herr in der Hand hielt, und dessen Wortlaut war: „Schnellläufer, Bur, Major ausgebrochen ...“

„Zahn!“ rief der Major mit Donnerstimme, „Zahn!“

Der frühere Korporal trat ein und machte Sonneur.

„Wenn Karl Durlach kommt, so weise ihm die Tür.“

„Zu Befehl, Herr Major!“ und er machte Kehrt.

„Zahn!“ Der Diener kehrte sich um und stand stramm.

„Wenn Major Durlach kommt, so wirf ihn hinaus!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Als der Diener die Tür erreicht hatte, wurde er durch ein donnerndes „Zahn!“ nochmals zum Stehen gebracht: „Wirf ihn die Treppe hinunter! Für jeden Fußtritt bekommst du 20 Mark.“

„Aber bester Vater, ich begreife wirklich nicht ...“

„Das ist auch nicht nötig!“ unterbrach der Major seine Tochter. „Das einzige, was du zu begreifen hast, ist, daß du niemals Frau Karl Durlach werden wirst.“

„Aber warum denn nicht? Warum darf ich Karl nicht wenigstens holen lassen, damit er eine Erklärung ...?“

Der Major sah seine Tochter mit einem beängstigend wilden Blick an. Dann ging er mit langen Schritten an die Wand, nahm einen Reitersäbel herab, prüfte an dem Nagel die Schärfe der Klinge, wie man ein Rasiermesser prüft, und sagte mit einem blutdürstigen Lächeln: „So rufe ihn, wenn du sehen willst, wie ich ihn zur Ader lasse.“

„Aber bester Vater!“ sie hing an seinem Halse und streichelte ihn, „bist du denn ganz von Sinnen?“

Es war auch gar nicht nötig, Karl holen zu lassen. Zahn trat plötzlich ein und war so bestürzt, daß er Sonneur zu

machen vergaß, als er meldete: „Herr Karl Durlach — und ich kann nichts dazu tun.“

„Ich befehle dir, ihn hinauszurufen!“ brüllte der Major.

„Das tat ich, Herr Major, aber er will nicht gehen.“

„So wirf ihn hinaus!“

„Er ist zu stark, Herr Major, er hat mich rausgeworfen.“

Hier wurde Zahn unterbrochen durch einen breit-schulterigen, sonnengebräunten Offizier, der zur Tür herein-stürmte. „Guten Tag, Herr Major. Was ist denn mit Ihrem Vurichen los? Er veruchte, mich vor die Tür zu setzen. Ich möchte ihm doch sagen ...“

Hier verstummte der junge Offizier, der nun erst die kriegerische Ausrüstung seines zukünftigen Schwiegervaters bemerkte. „Wollen Sie ins Feld ziehen? Und warum weint Else? Sind Sie im Begriff, ein Theaterstück einzustudieren?“

„Es könnte leicht ein Trauerspiel werden, wenn Sie nicht sofort mein Haus verlassen!“ zischte der Major. „Hinaus!“

Karl sah erst den Major an, dann den Burschen.

„O weh! alle beide,“ murmelte er und fügte dann laut hinzu: „Ja, aber ich verstehe nicht ...“ — „Hinaus!“

sage ich, „verstehen Sie nicht Ihre Muttersprache?“

„Ja, gewiß,“ antwortete der Gast verblüfft, „aber dürfte ich nicht um eine Erklärung bitten ...?“

„Fragen Sie Ihren Vater! Fragen Sie den Major Durlach!“ schrie der Major mit einer Stimme, daß die Scheiben klirrten. — „Das kann ich sofort tun, ich habe ihn soeben im Klub verlassen. Soll ich ihn hierherbringen?“

Diese Worte riefen bei Brinkmann eine Wirkung hervor, daß er einem Schreckkrampf nahe war. „Ihn hierherbringen!“ brüllte er und machte mit dem Säbel einen Ausfall gegen den unglücklichen Zahn, der rasch seine Nase in Sicherheit zu bringen suchte. „Ihn hierherbringen! Ja, ja, bringen Sie ihn nur her, und bestellen Sie gleichzeitig einen Sarg für ihn!“

Zum großen Erstaunen des Sohnes vermochte sein Vater Brinkmanns merkwürdiges Benehmen nicht zu erklären.

„Das ist mir ganz unbegreiflich“, sagte er. „Wir stehen einmal aneinander, aber das ist lange aus der Welt geschafft. Wir wollen zusammen zu ihm gehen.“

Bei ihrer Ankunft fanden sie den Major in etwas ruhigerer Verfassung. Sein Zorn über des andern Telegramm war allerdings noch lange nicht verrückt, doch als er ihn eintreten sah, war er völlig sprachlos über diese Frechheit. Endlich brachte er die halb erstickten Worte hervor: „Wie können Sie es wagen, sich hier zu zeigen, Sie elender Ehrabschneider!“

„Wahrhaftig,“ flüsterte der Major, „es ist schlimmer, als ich es erwartet habe. Aber was gibt's denn, bester Major?“

fügte er laut hinzu. — „Was es gibt, fragen Sie? Haben Sie die Beleidigung vergessen, die Sie mir einst zufügten?“

Und nun wiederholen Sie sie in diesem Telegramm.“

Der Major warf die Depesche über den Tisch hin seinem Kameraden zu, und dieser nahm sie auf und las.

„Und dieses Telegramm soll ich abgehandelt haben? Wie können Sie das glauben, nach dem, was sich nun in unserer beiden Familien zugetragen hat?“

Karl nahm die Depesche, las sie und brach plötzlich in ein lautes Lachen aus, das die Wände erzittern machte.

„Junges Mann,“ sagte Brinkmann in vorwurfsvollem Ton, „haben Sie so wenig Ehrgefühl ...?“

„Haha, haha,“ fuhr Karl fort, und die Tränen rannen ihm über die Wangen. Endlich gewann er wieder Macht über seine Stimme und rief den Burschen herbei. „So, Sie spielen auf der Rennbahn?“ sagte er zu dem Diener.

Zahn gab es zu und erzählte, daß sein Vetter es eigentlich für ihn täte. — „Ja, aber hier ist ein Telegramm für Sie. Warum haben Sie es dem Herrn Major gegeben?“

Zahn schüttelte verwirrt den Kopf, doch Brinkmann unterbrach: „Ich habe es selbst an der Tür abgenommen.“

„Ach so“, erwiderte Karl. „Ja, das erklärt das Ganze. Aber es ist an Zahn adressiert und berichtet ihm, der „Schnellläufer“ sei Nr. 1 geworden, der „Bur“ Nr. 2 und der „Major“ sei ausgebrochen.“ Der Major nahm das Telegramm und las die Adresse. Sie lautete wirklich: An den Korporal Zahn, per Adresse Herrn Major Brinkmann.

„Zahn!“ brüllte dieser. „Hattest du auf den Major geseht?“ — „Zawohl, Herr Major.“

„Nun, ich werde deinen Verlust bezahlen. Geh nun, und hole uns etwas zu trinken.“ Während die versöhnten beiden Kameraden einander die Hand schüttelten, daß sie knackten, benützte Karl die Gelegenheit, Else zu küssen.

## Vom Weltkrieg.

(Mit 5 Abbildungen.)

In dem gewaltigen Ringen unserer Tage erregen die an der Spitze stehenden militärischen wie diplomatischen Persönlichkeiten das Interesse aller. Mit ungeteilter Verehrung und Sympathie bilden in erster Linie Deutschland und Oesterreich auf Kronprinz Rupprecht von Bayern, der an der Spitze seiner tapferen Truppen zwischen Metz und den Vogesen mit unübersehbarem Vorwärtsdrängen die Franzosen schlug. Nicht minder



Gouverneur Alfred Meyer-Waldeck,  
der Verteidiger von Kiautschou.

heldenmütig wie ihre bayerischen Kameraden stürmten die Truppen unter der Führung des deutschen Kronprinzen die nahe der Südgrenze Belgiens gelegene französische Festung Longwy. Die erste in diesem Krieg genommene französische Festung wurde 1680 von Vauban gegen Luxemburg erbaut. Die Stadt, deren oberer Teil auf einem Felsen gelegen, war wiederholt der Schauplatz kriegerischer Taten. Auch im Krieg 1870/71 wurde sie von November bis Ende Januar belagert, worauf dann die Kapitulation erfolgte. Die hohe Lage und starke Felsenbefestigung ließen die Festung damals so lange Widerstand leisten. Den

schweren Belagerungs geschützen in diesem Kriege konnten sie nicht Stand halten. Longwy ergab sich am 26. August.

Bei dem Gedanken an das eiserne Jahr 1870/71 erinnern wir uns einer Frau, die, wenn auch seit langem in stiller Zurückgezogenheit lebend, auf die Ereignisse jener Zeit großen Einfluß hatte. Es ist die Kaiserin Eugenie von Frankreich, deren Auge aufgelenkt haben soll bei der Nachricht von dem Ausbruch des jetzigen Krieges. Er wird ihr, die des Lebens Wechselfälle wie keine andere kennen gelernt, eine neue Entscheidung bereiten. Geboren zu Granada am 5. Mai 1826 als Tochter des Grafen Montijo, erregte sie schon in früher Jugend durch ihre außerordentliche Schönheit großes Aufsehen. Sie



Lord Kitchener,  
englischer Kriegsminister.

gewann das Herz Napoleons III., mit dem sie am 29. Januar 1855 in der Notre-Dame-Kirche in Paris getraut wurde. Eugenie war ebenso klug als schön. Sie war nicht nur die erste Frau Frankreichs, sondern nahm auch tätigen Anteil an der Politik. Bei dem unglücklichen Verlauf des Krieges 1870-71 mußte die Kaiserin, welche während Napoleons Abwesenheit die Regentschaft geführt hatte, um ihr Leben zu retten, fliehen. Nur mit der Hilfe ergebener Freunde gelang es ihr, nach England zu entkommen. Nach dem Friedensschluß 1871 vereinigte sich die Kaiserliche Familie von Frankreich in Chislehurst bei London, wo sie fortan Aufenthalt nahm. Schon nach zwei Jahren starb Napoleon. Eugeniens ehrgeizigen Plänen machte jedoch erst der Tod ihres einzigen Sohnes, lebte sie zurückgezogen als Gräfin Pierrefonds in England, wohl selbst schon ganz zur Engländerin geworden. Noch einmal vor ihrem Tode ganz zur Engländerin geworden. Noch einmal vor ihrem Tode glaubte sie die Glorie Frankreichs zu sehen, frohlockte sie, als Gegner auf Gegner dem verhassten Deutschen welche entstand. Doch die greise Kaiserin mußte erleben, daß sie von Gegnern Scharen von Helden erstanden sind. Und einer dieser größten Helden, der, wenn es ihm auch nicht vergönnt ist, mit dem Lorbeer des Sieges geschmückt zu werden,

doch in allererster Linie genannt zu werden verdient, ist der Verteidiger von Kiautschou, Alfred Meyer-Waldeck. „Einsiehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste.“ So lautete kurz, knapp und klar die Antwort auf die Mitteilung des japanischen Ultimatum. So wird er dann dort im fernen Osten die Wache halten. Deutschlands Ehre ruht gut in der Hand dieses Wackeren, der an der Spitze einer kleinen Truppe auf seinem Posten ausharrt, den Platz verteidigt, auf den er gestellt worden. 2500 Mann zählt die Besatzung von Tsingtau, die im Krieg auf 5000 vermehrt werden kann. Ihr steht eine nach —

mit Schmerz muß man es sagen — preussischem Muster ausgebildete Armee von 740 000 Mann entgegen! Wenn auch der endliche Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, so werden sich doch nicht wenige japanischen Räuber an Tsingtau die Köpfe einrennen.

Die schweigende Pflichterfüllung des Helden von Kiautschou steht in schreiendem Gegensatz zu der prahlerei der französischen Generale. Selbst General Joffre, der Ober-



Kaiserin Eugenie von Frankreich.

befehlshaber der französischen Armee, der noch dazu für einen Schweizer gelten will, kann es nicht unterlassen, großmäulige Proklamationen, die aus Flugmaschinen in die Reichsländer flattern, zu erlassen. Joffre, der seine Studien auf der polytechnischen Schule gemacht, trat als junger Mensch beim Ausbruch des Krieges 1870 in die Armee ein. Nach dessen Beendigung beteiligte er sich an den Festungsbauten um Paris, wo er

von dem Marschall Mac Mahon im jugendlichen Alter von 22 Jahren zum Hauptmann ernannt wurde. Nachdem er in Frankreich einige kleinere Festungsbauten geleitet, sandte man ihn nach Tonkin, um Festungswerke und Kasernen zu bauen. Diese Tätigkeit sagte ihm jedoch auf die Dauer nicht zu. Admiral Courbet erfüllte den Wunsch des Ehrgeizigen und stellte ihn an die Spitze einer Truppe. Joffre zeichnete sich aus, verteidigte die Insel Formosa, ging später mit dem Obersten Bonnier nach Dahomé, von wo er siegreich nach Frankreich heimkehrte. Hier übernahm er die Oberleitung der Militärschule, wurde Brigadegeneral und widmete sich nun dem Studium der Strategie, mit der er aber bis jetzt keine großen Erfolge erzielt hat.



General Joffre,  
der Oberbefehlshaber der französischen Armee.

Jedenfalls ist er lange nicht so siegesgewiß, wie der englische Kriegsminister Lord Kitchener, der fest entschlossen zu sein scheint, Hunderttausende von Soldaten aus der Erde zu stampfen. Obwohl er früher die in England vorhandenen Truppen als „mindervortig“ bezeichnete, glaubt er nun Frankreich und Englands Ehre mit seinen Söldnern retten zu können. Auch Lord Kitchener wird zu seinem Schrecken erfahren, daß es ein anderes ist, siegreich gegen eine Hand voll Buren vorzugehen, als eines der gewaltigen Heere zu zerstampfen.

# Ernstes und Heiteres.

## Sinnspruch.

Aus dem Gleichgewicht gehoben Leise wird hineingeschoben  
Sind oft Welt und Herz, Träufelnd Glück und Schmerz.  
C. H.

[Die Sigtinische Kapelle vor der Papstwahl.] (Mit Abbildung.) Mit wenig unwesentlichen Abänderungen werden auch heute noch die uralten Gebräuche, wie sie seit Jahrhunderten bei einer Papstwahl üblich gewesen, strenge beobachtet. Die Sigtinische Kapelle, in welcher am dritten Tage nach der Schließung des Konklaves die eigentlichen gesetzlichen Versammlungen der Kardinäle zur Wahl des neuen Papstes beginnen, war in zweckentsprechender Weise hergerichtet worden. An den langen Seitenwänden waren die mit je einem Baldachin überdeckten Sitze der Kardinäle angebracht, und vor jedem Sitz stand ein mit dem Wappen des Kardinals gezierter Pult. Der Boden der Kapelle und die Sitze waren mit grünem Tuch überzogen. Der Defak saß zu oberst links vom Eingang, der erste Kardinaldiakon rechts ihm gegenüber. Tische mit Schreibgerät standen in der Mitte des Raumes; auf dem größeren Tisch vor dem Altar wurden die Wahlzettel geöffnet und gezählt, um dann in dem Ofen verbrannt zu werden, der in einer Ecke des Saales aufgestellt gefunden hatte. Auf dem Thron an der letzten Stufe des Altars nahm der neugewählte Papst die Fuldigung der Kardinäle entgegen, die ihm zuerst den Fuß und dann die Hände küßten.

[Prinz Luitpold von Bayern.] (Mit Abbildung.) Nach kurzer Krankheit starb zu Berchtesgaden am 27. August Prinz Luitpold von Bayern, der älteste Sohn des Kronprinzen Rupprecht. Er war am 8. Mai 1901 zu Bamberg geboren, ein aufgeweckter, fröhlicher Knabe, der allgemeine Liebling des seinem Herrscherhause treu ergebenen Bayernvolkes. Kronprinz Rupprecht hatte seine beiden Söhne zuerst von einem tüchtigen Volksschullehrer unterrichten lassen; im letzten Jahre erhielt dann Erbprinz Luitpold den Hauptmann Frhr. von Massen zum militärischen Erzieher. Der Prinz verkehrte zwanglos mit Knaben seines Alters und hat sich noch vor kurzem als Erzieher der jugendlichen Erntearbeiter gemeldet und fleißig bei dem Einbringen der Ernte geholfen. Die Kunde von seinem Tod hat nicht nur in Bayern, sondern auch außerhalb des Landes die herzlichste Teilnahme erweckt, die um so aufrichtiger ist, als man noch unter dem Eindrud der großen Siege stand, die der Vater des so früh Verstorbenen in Feindesland erkämpft hatte. In der St. Kajetanhofkirche zu München wurde die Leiche des jugendlichen Prinzen beigesetzt. Sein Vater, dem es nicht vergönnt war, ihn nochmals zu sehen, hat einen prächtigen Kranz am Sarge niederlegen lassen. Unsere Abbildung zeigt den Prinzen in der Landestracht, die er, wenn er sich während des Sommers auf dem Lande aufhielt, zu tragen pflegte.



## Das Plümchen.

Hausfrau, zurückkehrend, zum neuengagierten Mädchen:  
„Haben Sie auch den Goldfisch frisches Wasser gegeben?“  
Dienstmädchen: „Ne, die haben ja das alte Wasser noch gar nicht ausgetrunken!“

[Die politische Lage.] Eines Tages saß der bekannte Politiker N., mit einem Freunde plaudernd in einem Londoner Hotel, als ein Fremder auf ihn trat. — „Kann ich Sie wohl einen Augenblick sprechen, Herr N.“ — „Gewiß,“ sagte dieser, sich erhebend. Der junge Mann führte ihn durch den weiten Saal. Er schien ihm etwas sehr Wichtiges mitteilen zu wollen. In einer Ecke angekommen, flüsterte er dem Politiker ins Ohr: „Ich gehöre zu den Angestellten einer Abendzeitung und würde gern erfahren, wie Sie über die Lage im Osten denken?“ — Herr N. sah im ersten Augenblick etwas erstaunt aus, dann sagte er: „Folgen Sie mir!“ Und vorangehend, führte er den wissbegierigen Jüngling durch das Besozimmer und von dort einige Stufen hinunter in einen Korridor. Dort zog er seinen Besucher in eine Ecke hinter den Gutständer und flüsterte ihm geheimnisvoll zu: „Ich weiß wirklich nichts darüber.“

[An der Theaterkasse.] Man: „Ich möchte gern ein Billet.“ — Kassier: „Galerie?“ — Man: „Nein, Kavallerie.“

[Trotz Abmahnung.] Einbrecher: „Ein einziges Mal habe ich mich in meinem Leben so recht gründlich geärgert. Da hatte ich die ganze Nacht an einem Geldschrank gearbeitet, und als er endlich aufsprang . . .“ — Kollege: „War er leer?“ — Einbrecher: „Ach, das war nicht das Einzige; aber drinnen hing ein Plakat: „Mensch ärgere dich nicht!““  
[Vescheid.] „Wollen Sie denn Ihre übergroße Nase nicht egalisieren lassen?“ — „Nein, ich bin für Erhaltung der Nationaldenkmäler.“

[Immer im Beruf.] „Nun, Frau Staatsanwalt, darf man bald zur Verlobung Ihrer Tochter gratulieren?“ — „O ja — seit gestern ist er geständig.“

[Aus der Schule.] Die Lehrerin hat das „Gleichenis vom verlorenen Sohn“ behandelt. Am Schluß sagte sie: „Das ganze Haus jubelte über die Heimkehr des verlorenen Sohnes. Wie jemand freute sich nicht, und wer war das?“ — Schülerin: „Das gemästete Kalb.“

[Schlechter Wih.] Lehrjunge (zum Meister): „Es ist doch sonderbar, sogar die Monate fangen an, sich untereinander zu heiraten!“ — Meister: „Dummer Junge, denkst du etwa gar, du kannst mich für'n Narren halten?“ — Lehrjunge: „Nu, is es nich so, Meister? Unsere Köchin, die Julie heirat' den August.“

[Dienstmädchengespräch.] „Zu uns kommt der Doktor alle Tage.“ — „Wer ist denn bei euch so leidend?“ — „Ach, die gnädige Frau. Der ist nicht wohl, wenn sie nicht krank ist.“

[Unter Freundinnen.] „Möchtest du wohl eine Freundin sein, Emmy?“ — „Nein! Weißt du, deren Alter steht ja in jedem Kalender!“

[Rath im Auge.] Rath im Auge verursacht oft unsägliche Schmerzen, ja sogar oft den Verlust der Sehkraft. Ein einfaches, sofort den Schmerz beseitigendes Mittel, das nicht genug empfohlen werden kann, ist das einfache Auswaschen des Auges mit Zuckerwasser. Der Rath geht hierbei mit dem Zucker eine chemische Verbindung ein, welche die ährende Wirkung des ersteren baldigst aufhebt.

[Rezept zum Einmachen von Tomaten.] Man ziehe den rohen Tomaten mit einem Messerchen die Haut ab, sollte sie zu fest sitzen, so halte man die Früchte einen Augenblick in kochendem Wasser. Läuere alsdann auf 1/2 Liter Frucht 125 Gramm Zucker, nehme ihn vom Feuer und drehe die Tomaten darin um, hebe sie nach einigen Minuten mit dem Schaumlöffel heraus, lege sie in eine Tertine und koche den Saft noch etwas ein, gieße ihn über die Tomaten und wende die Tomaten abermals vorsichtig darin um und wiederholt dies nochmals in die Gläser, koche den Saft kurz ein und gießt ihn heiß darüber.

[Das einfachste und beste Düngemittel] für Silbergehirn ist Schlemmkreide und Seife. Man tupft den eingeseiften Lappen in seine Schlemmkreide und reibt das Silber damit ab.

## Einschaltungsaufgabe.

- Haar — Lab — Leier — Lieder — Band — Saum — Kanne — Geist — Meer — Lea — Stab — Orel — Rhin — Mal — Leitung — Posen — Erben — Meter — Kirche — Sand — Marne — Gut — Schacht — Salm.

Jedes der obigen Wörter ist durch Einschaltung eines Buchstabens in ein anderes zu verwandeln. Die hinzugefügten Buchstaben bezeichnen den Anfang eines bekannten Volksliedes. Paul Reichhoff.

## Rätsel.

Nenn' schnellst als das Rätselwort In Pommern du mir einen Ort; Nun stell die Zeichen um, alsdann Bin aus der Bibel ich ein Mann.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

## Aus voriger Nummer:

Auflösung des Rätsels: Hütte — Hüte.  
Auflösung des Zahlen-Diagrammrätsels:

W a l l e n s t e i n  
R a d e s h e i m  
G a s t e i n  
A b e l e  
E i s

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Wadenia“ in Karlsruhe. Rudolf Vassler, Direktor.